

# Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 7. September 1988

Nr. 171 (5 799)

Preis 3 Kopeken

Brennpunkt: Ernte 88

## Tempo und Qualität unter einem Hut



In diesen Tagen bestimmen im Gebiet Koktschetaw Mähdschere und Kornfahrzeuge, wie überall im Neuland, das Bild auf den Getreidefeldern. Bisher sind hier 60 Prozent der Anbaufläche geräumt. Täglich wird das Korn von etwa 180 000

Hektar eingefahren. Der Wettbewerb unter den Erntekollektiven ist darauf gerichtet, das Getreide so verlustarm wie möglich zu speichern. Auf den Feldern, beim Transport, auf den Tennen — überall werden Tempo und Qualität groß geschrieben.

scherfahrers täglich, bevor es ins Getreide geht. Indem ich meine Kombi vor Druschbeginn kontrolliere und gut vorbereite, Sorge ich dafür, daß das Getreide verlustarm eingebracht wird.

Als einen wichtigen Faktor bezeichnet Martin den Wettbewerb. „Der Leistungsvergleich ist ein guter Ansporn, sein Bestes zu geben“, sagt er. „Doch ist der Wettstreit um schnelles und qualitativvolles Ernten mehr als der Vergleich von Zahlen, Tonnen, Stunden und Prozents. Es geht dabei vielmehr darum, jeden Tag aufs neue zu beweisen, was man leisten kann, wenn man an sich höchste Anforderungen stellt.“

Die Getreideernte in „Rasdolny“ geht zu Ende. In wenigen Tagen wird der Weizen auf dem letzten Hektar fallen. Und obwohl die Schläge ums Getreide noch andauert, lebt man im Sowchos bereits für die Ernte des nächsten Jahres. Auf den geräumten Schlägen wird Stroh geborgen; zugleich wird die Brauchearbeit und mancherorts die Herbstfurche gezogen. Kurzum, es wird die Grundlage für die Ernte '89 gelegt.

Jürgen WITTE, Korrespondent der „Freundschaft“

Markus Keller, ein quicklebendiger Mittedreißiger, greift zum Sprechfunk: „Zentrale, hier ist der Dritte; falls jemand nach mir fragt, bin ich in der ersten Brigade.“

„Dritter“ — das ist die Rufnummer des Chefagronomen des Sowchos „Rasdolny“. Als „Dritter“ fragt, antwortet und entscheidet er. Unterwegs zu den Schlägen gibt Keller mir Auskunft: Die Körnerfrüchte nehmen im Sowchos 17 200 Hektar ein. Mit ihrer Bergung wurde am 16. August begonnen. Jeder Hektar wirft 10 Dezitonnen ab. Das ist zwar weniger als geplant, doch unter den Witterungsverhältnissen dieses Jahres ein zufriedenstellender Ertrag.

Wir kommen auf Schwierigkeiten bei der Ernte zu sprechen. Markus verweist auf zwei Probleme, zum ersten auf das der Kader. Es hat sich so gefügt, daß viele von den erfahrenen Mechanisatoren des Sowchos in diesem Jahr in Rente gingen. Obwohl man darauf gefaßt war und rechtzeitig vorgebaut hatte, brachte das gewisse Schwierigkeiten mit sich. Viele von denen,

die heute den Ernteerfolg mitentscheiden, steuern das erste Jahr ihre Mähdschere. Das beeinträchtigt zwangsläufig das Bergungstempo, besonders in den ersten Tagen.

Zum zweiten ist es das ungleichmäßige Reifen des Getreides. Das geht darauf zurück, daß es stellenweise geregnet hat, daher auch unterschiedliche Hektarerträge, was ein gekonntes Manövrieren mit der Technik erfordert.

„Aufmerksam beobachtet der Brigadeführer Alexander Derbenjow die Fahrt seiner Mähdschere durch die wogenden Weizenfelder. Das Wetter ist gut, und es drischt sich hervorragend. Die Gruppe von Martin Otto, zu der außer ihm Richard Eckstädt und Wladimir Kessel gehören — legt das Tempo vor. Täglich schaffen sie zwei bis drei Solls.

Martin signalisiert, der Kornbunker seines „Jenisjei“ sei voll. Im nächsten Augenblick flankiert der Kraftfahrer Alexander Moor mit seinem Lastwagen den Mähdschere. In voller Fahrt nimmt er das Korn auf. Beim Abbunkern

wird aufgepaßt, daß der Lkw nicht überladen wird. Dann geht's in Richtung Tenne. Bis 10 Tonnen Korn befördern Martin Moor und sein Wettbewerbspartner Michail Borowik auf einer Fahrt. Täglich sind es bis 10 Fahrten.

Martin Otto stoppt seinen Mähdschere, springt behende aus dem Fahrerhaus und übergibt das Lenkrad seiner Abfänger. Alles geschieht in wenigen Sekunden, denn Zeit ist Geldes wert.

Auf die Frage nach der Stimmung sagt der Erntekapitän: „Wenn alle wie am Schnürchen läuft, freut sich das Herz.“ Auch er hat im Winter bei der Instandsetzung der Technik dafür gesorgt, daß sie heute gut läuft.

Bei der Frage, wie man Besten im Wettbewerb wird, schiebt er die Mütze in den Nacken und kraut sich das Haar. „Es kommt darauf an“, erklärt er dann, „wie der Mähdschere zum Einsatz vorbereitet ist. Siebe richtig einstellen, die Steinfangmulde leeren, Abdichtungen kontrollieren — das sind nur drei der vielen Arbeiten des Mähdscherefahrers.“

Unsere Bilder: Der Mechanisator Adolf Zinner und der Agronom Leo Gaier stehen in der Ernte ihren Mann. Richard Eckstädt zählt mit Recht zu den besten Erntekapitänen des Sowchos. Die Weizenähre — sie trägt die Wärme der Sonne und den Schweiß des Bauern.

Fotos: Verfasser



## Pachtvertragsgruppen sind tonangebend

Ober den Feldern im Syr-Darja-Tal dröhnt Motorenlärm: Hier hat man mit dem massenhaften Schnitt und Drusch der Reischwaden begonnen. Und überall — von den Karatau-Bergen und fast bis zum Aralsee — sind Pachtvertragsgruppen und brigaden bei der Ernte.

„Im Sowchos „Toguskenski“ haben wir 1 500 Hektar Ackerland gepachtet“, erzählt der Brigadeführer M. Ibragimow. „Das bedeutet, daß wir auf unseren Feldern das ganze Fruchtwechselsystem befolgen werden. So bietet sich die Möglichkeit, die meliorierten Felder gehörig zu nutzen, d.h. ihre Wasserversorgung und Fruchtbarkeit zu steigern. Wir halten uns pünktlich an die Empfehlungen der Wissenschaftler. Alle Felder bestellen wir nach der Intensivtechnologie. Das wichtigste jedoch ist, daß die Einstellung der Menschen zur Arbeit

sich grundsätzlich verbessert hat. Während die Reisbauern früher stets angetrieben werden mußten, so sorgen sie jetzt für optimale Bodenbefeuchtung selbst und düngen die Felder rechtzeitig nach. Wie die Arbeit so der Lohn. Hier das Ergebnis: Im Schnitt erzielen wir 53 bis 55 Dezitonnen Reis je Hektar, was die Planzahl um volle 10 Dezitonnen übertrifft.“

Mahd und Drusch folgen aufeinander; sofort wird auch das Stroh von den Feldern zu den Futterlagern befördert und die Herbstfurche gezogen. Bei der Getreide- und Strohtransportierung sind Kirowez und Belaruz-Schlepper eingesetzt. Die Brigade hat ihre Leute auch bei der Getreidereinigung. Der Reis wird sorgfältig aufbereitet und in hoher Kondition an den Staat geliefert. Für gute Qualität werden Zuschläge gezahlt. Im Sowchos „Tschirkejliski“

führte uns sein Direktor O. Sadulow selbst durch die Felder. Die Pachtvertragskollektive müssen auch hier ein ernsthaftes Examen bestehen. Zur Verbesserung der Getreidequalität und Sanierung der ökologischen Lage haben sie auf mehr als der Hälfte ihrer Felder keine Herbizide und auch keine Mineraldüngemittel angewandt. Die Ernteerträge aber haben sich erhöht. Doch man mußte sich allen Ernstes mit der Vervollkommnung der Agrotechnik befassen.

Die Mitglieder der Pachtvertragskollektive erlernten verschiedene Berufe, nutzen die Technik nun effektiver aus und brauchen auch weniger davon“, sagte der erste Stellvertretende Vorsitzende des Gebiets-Agrar-Industrie-Komitees Ksyl-Orda J. Tryschtykbajew. „Das hohe Erntetempo wurde dabei beibehalten. Dank der Anwendung der Kom-

bitrallermethode und der portionsweisen Beförderung kommt man im Gebiet mit rund 200 Mähdschern und 100 Schleppern weniger aus als im Vorjahr. Diese fortschrittlichen Methoden werden in allen Brigaden angewandt. Auf den Tennen hat man die Ausrüstungen durch neue ersetzt, zusätzliche Förderlinien installiert und alle Operationen mechanisiert, wodurch rund 2 000 Personen für andere Arbeiten freigestellt worden sind. Bereits drei Jahre lang kommen die Agrarbetriebe auf den Tennen mit eigenen Kräften aus.“

Die Sowchase und Kolchöse sind gewilligt, ihre Planaufgaben beim Reiskauf an den Staat zu überliefern. Und Weisse die Getreidegüte zu verbessern, um für Qualitätsreis maximale Zuschläge zu erhalten. Das wiederum schafft günstige Voraussetzungen für den Übergang der Agrarbetriebe zur vollständigen wirtschaftlichen Rechnungsführung und Eigenfinanzierung. (KasTAG)

## Wenn altes Herangehen vorherrscht

In Nr. 142 der „Freundschaft“ hatten wir das Wort Johann BAR, Chefingenieur der spezialisierten Reparaturstation Osornoje im Gebiet Kustanai erteilt, der sehr eingehend über die Organisation der prophylaktischen Arbeiten und über die Überholung der Technik in den Agrarbetrieben berichtete. Leider waren nicht alle Leiter der Agrarbetriebe bereit, dem Beispiel der Initiatoren zu folgen. Was das zur Folge hatte, schildert unser ehrenamtlicher Korrespondent ANATOL KAUTZ.

In diesen Tagen, da die Felder arbeiten — sei es die Getreideeinheimung oder die Futterbeschaffung sowie der Herbststurz — ihren Höhepunkt erreicht haben, kann man manchmal solch ein Bild beobachten: Hier und da stehen am Feldrande einsame und verlassene Aggregate.

Ich interessierte mich im Agrar-Industrie-Komitee, was das zu bedeuten habe. Die Antwort war knapp und deutlich: Die Maschinen haben ausgesetzt, und im Moment gibt es keine Möglichkeit, sie gründlich zu überholen. Alle machen beim Ernteinsatz mit.

Eine traurige Situation, nicht wahr? Und in den Agrarbetrieben mangelt es unter anderem an nahezu 40 Mähdschern, die Ackerbauer haben zu wenig Schlepper, die Kraftwagen sind allerorts rund um die Uhr im Einsatz. Hier sind sie also, die Folgen der alten Denkweise, die Narben der Stagnationzeit. Man wartete immer auf ein „Kommando“ von

oben. Diesmal wurde aber den Betrieben, die mit wirtschaftlicher Rechnungsführung arbeiten, die Freiheit bei der Wahl gewährt: Die einen dürften ihre Technik mit eigenen Kräften überholen, und diejenigen, die mehr Sinn für Unternehmungsgestalt hatten, konnten sich an die zuverlässigen Partner wenden. So kam es nun auch, daß die ersten jetzt nur nach Ausreden suchen, während die letzteren aus allen Kräften zu packen und die Kampagne sicher auf hohem Niveau durchführen werden. Wer mit einem Rubel gezahlt hatte, wird solche Verluste davonzutragen.

Und die Leiter des Agrar-Industrie-Komitees haben sich wiederholt überzeugt, daß die wertvollen Vorhaben, wie sie in der Reparaturstation Osornoje gestartet waren, einzig und allein für Initiativreiche und unternehmungslustige Wirtschaftsleiter gedacht sind. Selbständigkeit bedeutet in diesem Fall auch operatives Handeln.

## Neue Linie produktionswirksam geworden

Schöpferische Kontakte bestehen zwischen den Projektanten des Instituts „Kaselektromontash“ und den Ingenieuren der Produktionsvereinigung „Zelinogradselmasch“.

Der Betrieb ist nach langjährigem Rückstand in den Trüpp der Musterbetriebe vorgeückt, heute erfreuen sich die Erzeugnisse der

Zelinograder Landmaschinenbauer wieder einer großen Popularität und Nachfrage unter den Ackerbauern. Sie sind viel zuverlässiger und billiger geworden, es treffen immer neue Bestellungen ein. Gerade das hatte die Maschinenbauer bewegt, eine nicht geplante Erweiterung der Produktionsbasis vorzunehmen. Dafür wurden die

überplanmäßig erwirtschafteten Mittel investiert; man hatte den Projektanten des Instituts „Kaselektromontash“ vorgeschlagen, den Entwurf der neuen Linie zu erarbeiten und die Montage anzuleiten.

Helene NICKEL, Zelinograd

## Leistungen der Käsebereiter

Die Realisierung des Lebensmittelprogramms ist im Rayon Kurdal, Gebiet Dshambul kein abstrakter Begriff. Bei der gesamten Tierproduktion steigt jährlich wesentlich der Umfang von Fertigerzeugnissen. Einen großen Anteil haben daran die Käsebereiter des Kolchos „Trudownik“.

Im Kollektiv der Käserei wird fortwährend Aufmerksamkeit der Steigerung der Produktionsintensität gewidmet. Allein in diesem Jahr hat man hier in einem Anbau neue Ausrüstung montiert, die es ermöglichte, die Produktion von verschiedenen Käseerzeugnissen merklich zu steigern.

„Es war gerade Anfang März, als die neue Ausrüstung in Betrieb genommen wurde“, erzählt der Leiter der Käserei Nikolai Bogdanow. „Dadurch haben sich die Arbeitsbedingungen für unsere Käsebereiter merklich verbessert. Nicht zuletzt war dann die-

ser Umstand bei der Planerfüllung entscheidend. Schon am 15. August konnten wir die Erfüllung des Jahresplans melden. An die Konsumenten sind insgesamt 500 Tonnen Käse abgefertigt worden. Gegenwärtig produzieren wir Quark für die Handelsbetriebe der Stadt. Übrigens ist unsere Produktion im Gebiet Alma-Ata gut bekannt. Künftig werden wir unsere Lieferungen auch an andere Orte erweitern.“

Im Betrieb wird der Erzeugnisqualität ständig Beachtung geschenkt. Dafür sorgen vor allem die Käsebereiter Galina Schwarzkopf, Tatjana Machotkina, Tulgen

## Einer von der Bestenliste

# Mit viel Hingabe bei der Sache

Meine Dienstreise nach Karaganda sowie der Besuch in der örtlichen Süßwarenfabrik liegen nun schon zwei Monate zurück. Damals hatte ich dort eine interessante Bekanntschaft gemacht: Lydia Steinbrecher, eine der erfahrensten Arbeiterinnen, mit der ich lange über die Probleme der Fabrik diskutierte. Und von wenigen Tagen erfuhr ich: Diese Aktivistin und drei ihrer Lehrlinge sind mit

Ehrenurkunden des Unionsministeriums ausgezeichnet worden. „Für mustergültige Arbeit, selbstlosen Einsatz und die vielen wertvollen Initiativen, na, kurzum für all ihre guten Taten“, sagte Ludmilla Netschal, Sekretärin des Parteikomitees per Telefon. „Sie wissen ja, welch ein Mensch Lydia Davidowna ist...“

Tatsächlich, ich habe heute das Recht, behaupten zu dürfen, daß ich über die Aktivistin einiges weiß. Daß sie beispielsweise eine der ersten ist, die in die neugegründete Fabrik kam und sogar an den Montagearbeiten in den Abteilungen mithalf. Daß sie als junge Komsomolzin immer dort sein wollte, wo es am schwierigsten war. Daß sie keine Mühe scheute, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Unter anderem sei hervorgehoben, daß die Tagessoll damals, bei geringem Mechanisierungsniveau, sehr hoch waren, und daß es sogar die erfahrenen Arbeiterinnen, die aus Alma-Ata, Aktjubinsk und anderen Städten gekommen waren, um dem jungen Betrieb auf die Beine zu helfen, viel Schweiß kostete.

„Ja, was konnten wir schon viel damals?“ erinnerte sich Lydia Davidowna. „Wir wollten arbeiten, wollten aus der Praxis lernen, wir waren energiegeladener und wollten möglichst rasch das Endergebnis unserer Arbeit sehen. Natürlich klappte nicht alles auf Anhieb, manchmal konnten wir die Tagesaufgabe nur zu 40 Prozent erfüllen. Und das tat weh: Wir alle verstanden

sehr gut, warum es ging. Nein, es waren nicht die knappen Lieferungen von Pralinen und Keksen ans Handelsnetz. Es handelte sich um neue Steigerungsraten, um höheren Lebensstandards.“ Die Süßwarenfabrik wurde zu der Zeit gegründet, als in Karaganda die sogenannte Verschmelzung der Industriebetriebe vor sich ging. Die Kohlegewinnungsbetriebe gewannen an Kraft, es wurden Vereinigungen gebildet, die Industriestadt wuchs von Jahr zu Jahr. Aber das sollte ja nicht bedeuten, daß man außer Brot und Milch nichts mehr brauchte. Die Inbetriebnahme aller fünf Linien der Süßwarenfabrik war ein wichtiger Punkt in der Verwirklichung des komplexen Sozialprogramms. „Pralinen machten damals unser Leben wirklich süßer“, meinte lächelnd Lydia Davidowna.

Die jetzige Fabrik ist mit dem damaligen kleinen Betrieb nicht zu vergleichen. Moderne Abteilungen, leistungsstarke Anlagen, geprüfte Technologien — das ist aus dem Alltag der Fabrik nicht mehr wegzudenken. Auch ihre Erzeugnisse sind weit über die

Grenzen Kasachstans hinaus bekannt.

Heute spricht man hier von einer dritten Generation der „einheimischen“ Arbeiter. Im Grunde genommen könnte jedes Mädchen, das zu Lydia Steinbrecher in die Lehre geht, ihr Enkelkind sein. Die erfahrene Arbeiterin weiß die guten Qualitäten der Mädchen zu schätzen. Sie ist bemüht, ihnen Liebe zum gewählten Beruf anzuerkennen. Es ist ja kein Geheimnis, daß viele Mädchen aus purem Zufall in die Fabrik kommen: Die einen sind beim Eintritt in Hochschulen durchgefallen und möchten hier ein paar Jahre bleiben, um es dann wieder zu versuchen. Die anderen hatten einfach keine Wahl. Gerade um sie ist Lydia Steinbrecher besorgt: Sie zeigt ihnen an konkreten Beispielen, daß bei uns jede Arbeit geschätzt wird.

Vor einem Jahr hatte Lydia Davidowna Patenschaft über Anfänger übernommen. Sieben Mädchen waren dann in ihre Brigade gekommen und haben es auch nicht bereut.

Alexander FRANK, Korrespondent der „Freundschaft“

## Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Auf ein hohes Endergebnis zielen die Aktivisten der welt-eifernden Brigaden im Trust „Ksyl-Ordapromontash“. Die Bauarbeiter bedienen sich des einheitlichen Auftrags und streben eine überplanmäßige Steigerung der Arbeitsproduktivität an. In diesem Jahr hat das Trustkollektiv bereits vier Objekte mit Planvorsprung übergeben; bis Jahresende will man zusätzliche Bau- und Montagearbeiten für etwa 320 000 Rubel ausführen.

In gedrängten Fristen wollen die Mechanisatoren des Rayons Martuk im Gebiet Aktjubinsk das Wintergetreide in den Boden betten. Insgesamt wird man in den Agrarbetrieben rund 32 000 Hektar mit diesen Kulturen bestellen. Vorrang hat dabei der Roggen. In den Sowchosen „Mehduretschenski“ und „Pobeda“ sind bereits über 2 200 Hektar Fläche mit Weizen bestellt worden.

Die beste Erntebilanz haben im Rayon Tschkalowo, Gebiet Koktschetaw, die Getreidebauern des Kolchos „Nowy Trud“ erzielt: Sie haben die Getreideernte als erste unter den Agrarbetrieben auf rund 8 100 Hektar abgeschlossen. Auf Spitzenleistungen können dabei die Erntekapitäne W. Blöm und die Brüder Wesselski verweisen.

Große Beachtung schenkt man dem Sozial- und Kulturbau im Werk „Autodiesel“ von Kustanai. Hier hat man bereits die dritte Arbeiterkantine mit 250 Plätzen ihrer Bestimmung übergeben. In nächster Zukunft werden auch die Arbeiter der Gießerei ihre eigene Kantine erhalten. Den Werkbauern stehen gegenwärtig ein Gemüseladen, eine Menüverkaufsstelle und eine Aula in dem Verwaltungsgebäude mit 250 Sitzplätzen zur Verfügung.

## Reparaturarbeiter im Aufgebot

In den Agrarbetrieben und in allen Unterabteilungen des Agrar-Industrie-Komitees Aktjubinsk wird der Verstärkung der materiellen Basis immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Man ist bemüht, das Komplexprogramm „Intech 90“ rascher zu realisieren und somit gute Bedingungen für die erfolgreiche und termingerechte Verwirklichung des Lebensmittelprogramms zu schaffen. Ein konkretes Beispiel dafür

liefert das Kollektiv des mechanischen Reparaturwerks Martuk. Nach anhaltenden Produktionsstörungen war man buchstäblich gezwungen, neue Wege der Intensivierung zu ermitteln, um somit keine Störungen in der technischen Betreuung der Partner zuzulassen. Heute hat der Betrieb seinen ehemaligen guten Ruf wiedergewonnen.

Alexander QUINDT, Gebiet Aktjubinsk

## Pulsschlag unserer Heimat

Georgische SSR — Staub eignet sich für Schweißen

Hier ist es gelungen, aus Staub einen billigen Ersatz für Manganzinn zu erhalten, nach dem ein akuter Mangel herrscht. Die Wissenschaftler Georgiens haben eine Technologie der Verarbeitung von Abfällen der Ferrolegierungsproduktion unter hoher Temperatur entwickelt. Diese werden anschließend als Pulver beim Schweißen angewandt.

Durch die Abnahme der Vorräte an Bodenschätzen entsteht die Notwendigkeit, den traditionellen Rohstoff durch manganhaltige Werkstoffe zu ersetzen. Zu diesem Zweck werden die staubartigen Abfälle des Ferrolegierungswerks in Sestafoni verwendet. Das daraus extrahierte Pulver weist hohe Qualität auf. Zugleich konnte die Forscher dadurch das wichtige ökologische Problem der Verwertung von Produktionsstaub lösen.

den sie ihre Arbeiter und Spezialisten zum Einsatz abkommandieren. Nach der technischen Neuausrüstung der Betriebsabteilung wird sich ihre Jahreskapazität um 15 Millionen Stück vergrößern. Alle Ziegel werden an die Betriebe gemäß ihren Geldebeiträgen geliefert.

Auf ebensolche Weise will man hier die Produktionskapazität für Großplattenbau auf 2,5fache erweitern. Zu den für die Rekonstruktion bereitgestellten staatlichen Investitionen werden die Betriebe von Bobruisk 8,5 Millionen Rubel beisteuern. Dank dieser Vereinigung der Arbeitskräfte und Mittel sollen in diesem Jahr etwa 20 000 Quadratmeter Wohnfläche in eigener Regie errichtet werden. Am Stadtrand wird man Einfamilienhäuser bauen. Rund 1 000 Familien wünschen in solchen Häusern zu wohnen. Vor kurzem sind Landstücke Arbeitern zugeteilt worden, die ihre Wohnungen mit eigenen Kräften bauen wollen. Zu diesem Zweck wird man jährlich 100 Landstücke bereitstellen.

RSFSR

Kirgisische SSR — Vernachlässigter Garten in Pflege genommen

Der verwilderte Garten im Kolchos „Barpy“ des Rayons Susak trägt erneut Früchte. Die Städter haben ihn beim Kolchos gepachtet und in Pflege genommen. Nach mehrjähriger Unterbrechung wurde hier die erste Obstlese durchgeführt. Mehrere Dutzend Kleingärtner bekamen lange Jahre kein Landstück zugewiesen. Da verleitete sie sich zu einer Kooperativen und nahmen den 25 Hektar großen Obstgarten in Pacht, den der Kolchos abzuholzen gedachte. Die sorgfältig gepflegten Bäume trugen darauf eine reiche Ernte. Der in Pacht genommene vernachlässigte Garten leistet einen spürbaren Beitrag zum Familienbudget. Die Kooperativmitglieder wollen hier eine Frühbeet-Treibhauswirtschaft für den Anbau von Frühgemüse einrichten.

„Betriebsgeld“ hilft wirtschaften

Nicht aus der Staatsbank, sondern aus der Druckerlei hat sich der Sowchos „Rewjakino“ einen Sack voll „Geldscheine“ geholt. Die „Banknoten“ des Sowchos im Werte von 50 Kopeken und höher, sind an die sämtlichen Produktionsseinheiten gebildeten Genossenschaften verteilt worden.

Der Pachtvertrag hat allen die Lust zum Rechnen beigebracht. Die Fahrer haben sich z.B. Elektronenrechner gekauft und kalkulieren, was ihnen die jeweilige Route kosten wird, damit sie keinen Mehrverbrauch an „Betriebsgeld“ zulassen, welches später gegen reales Staatsgeld eingetauscht wird.

Auch in der Genossenschaft für Gemüsebau wurde Ordnung geschaffen. Die Pächter überwachen streng die Qualität ihrer Produktion und sorgen auch selbst für ihren Absatz. Sie haben Kunden in Moskau, Leningrad und Smolensk gefunden, und Kühlwagen gepachtet. Natürlich erwogen sie im voraus, ob sie nicht im Nachteil blieben werden. Auf ähnliche Weise ging man in jeder Genossenschaft vor — im Feldbau, in der Viehzucht, und in der mechanischen Abteilung. Die Leute rechnen, und der Agrarbetrieb gewinnt dadurch nur.

In „Rewjakino“ ist in diesem Jahr eine niegewesene Ernte herangereift: Man bringt in den Gärten bis 7 Tonnen Äpfel je Hektar ein, auch viel anderes Obst und Beeren.

Belorussische SSR — Jeder leistet seinen Beitrag

Zwar haben zahlreiche Betriebe von Bobruisk dazu keine entsprechenden Fonds, bekommen sie dennoch Ziegel für den Wohnungsbau in eigener Regie. Dazu haben sie gemeinsam eine Summe von rund eine Million Rubel gesammelt und sie an das Baustoffkombinat für die Rekonstruktion einer Werksabteilung überweisen. Je nach Notwendigkeit wer-

Abdykalykova, Natalia Spanil; die Schichtmeister Ludmilla Golizewa und Maria Schwab. Die „Geheimnisse“ der Käsebereitung werden gegenwärtig den angehenden Arbeiterinnen Helene Bonn, Aigul Tittebajewa, Woldemar Keblor und Sergej Jakuby zugänglich gemacht. Dabei werden sie von den erfahrenen Käsebereitern gut unterstützt.

In diesem Jahr wird man in Brest (Belorussische SSR) ein Preiswettbewerb für die besten Käsebereiter in unserem Lande austragen. An diesem Preiswettbewerb werden auch die Besten aus dem Gebiet Dshambul teilnehmen. Das Kollektiv der Käserei setzt darauf große Hoffnungen.

Heinrich ENNS, ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Dshambul

# „Sie muß immer Feuer und Flamme sein...“

Zum Schweinezucht-komplex des Sowchos „Furmanowski“, wo Emilia Mandelkau arbeitet, begleitet mich der Chefzoo-techniker des Agrarbetriebs Oleg Ibragimow.

„In ihrer Arbeit gibt es keine besonderen Geheimnisse“, sagte er, das im Büro begonnene Gespräch fortsetzend. „Sie hält sich vor allem an die gute Bauernregel, nie etwas nachlässig zu tun und immer mit Herz und Verstand bei der Arbeit zu sein. Mit halber Kraft arbeitet sie nicht, sie muß immer ganz ran. Im vorigen Jahr erhielt Emilia 581 Dezentonnen Gewichtszunahme an. Auch in diesem Jahr beindrücken ihre Leistungen, Verluste sind dabei praktisch fast ausgeschlossen. Es ist sogar peinlich, die Durchschnittskennziffern des Rayons mit den Leistungen von Emilia Mandelkau zu vergleichen...“

IM RAUM, wo Emilias „Wirtschaft“ untergebracht ist, ist es trocken und heiß. Sie pflegt 450 Ferkel. Ist das viel oder wenig? Bei ihrer tagtäglichen Betreuung wird die Zahl einem nicht zu klein erscheinen...

Ich hatte mir nicht das Ziel gesetzt, die hiesige Produktionstechnologie zu erforschen und zu beschreiben. Mein Wunsch war es einfach, von einem vortrefflichen Menschen zu erzählen, bei dem Wort und Tat übereinstimmen. Denn ich bin überzeugt, daß nicht die Technologie selbst, und mag sie auch sehr fortschrittlich sein, den Arbeitserfolg herbeiführt; sie braucht noch die Hände des Menschen, seinen Verstand und sein Herz.

Beobachten Sie mal Emilia bei der Arbeit: Wie adrett sie in ihrem weißen Kittel und in dem weißen Tuch aussieht! Dabei ist sie immer in Bewegung. Mit 450 Ferkeln bleibt einem keine Zeit für längere Plaudereien.

Deshalb unterhalten wir uns nach Feierabend. Mandelkaus wohnen in einer geräumigen, bequemen Fünfstübchenwohnung mit allem Komfort. Die polierten Möbel glänzen, die Räume sind mit Geschmack ausgestattet, man erkennt auf Schritt und Tritt das Werk fürsorglicher Frauenhände.

Die Hauswirtin ist bewundernswert einfach im Umgang. So etwas ist für Arbeitsleute überhaupt bezeichnend. Die Berufswahl bereitet Emilia keine Schwierigkeiten. Ihre Mutter arbeitete auf der Farm; mit fünfzehn wurde auch Emilia Kälberwärterin. Sie war aus eigenem Trieb auf die Farm gekommen. Ihre Mutter, die oft kränkelte, aber stets fleißig war und die drei Kinder nie ihre Müdigkeit anmerken ließ, belehrte die Tochter: „Hauptsache ist, daß du bei der Arbeit Genugtuung verspürst. Man wundert sich dann, wo man nur all seine Kräfte schöpft, und ist wahrhaft zu vielem fähig...“

Einige Jahre später wurde im Sowchos ein Schweinezucht-komplex errichtet. Gewissenhafte und arbeitsame Kräfte waren gefragt, und dem fleißigen Mädchen wurde ebenfalls der Antrag gemacht.

Und wieder mußte sie sich an eine neue Sache gewöhnen. Es ist hier aber nicht von jener Gewohnheit die Rede, wenn alles in

der Arbeit alltäglich und uninteressant wird, sondern umgekehrt — wenn das Wissen und Können einem Sicherheit verleiht.

ÜBERLEBEN WIR MAL, worin die Anziehungskraft eines Berufs besteht. In der Romantik, behauptet man. Vielleicht, wenn man auf dem Viehof auch nicht all zu viel Romantik vorfindet, das muß man schon sagen. Wollen wir uns aber nicht beillen, diese überhaupt zu streichen.

Emilia Mandelkau erzählt: „Ich stamme aus einer Bauernfamilie. Von klein auf waren wir an verschiedenes Hausvieh gewöhnt. Meine damalige Liebe zu den Tieren läßt sich heute noch mein Herz bei der Arbeit höher schlagen...“

Man beruft sich auf hohe Verdienstmöglichkeiten. Doch in jenen Jahren, als Emilia Mandelkau die „Karriere“ einer Schweinezüchterin begann, war davon im Dorf nicht einmal die Rede. Zweitens fallen einem die hohen Löhne gar nicht so leicht, wie manche, die nie im Schwemstall gewesen sind, denken. Sie kosten viel Mühe und Fleiß.

Außerdem wird behauptet, man gehe auf die Viehfarm, wenn man eben keinen anderen Beruf beherrscht. Solche Gespräche dürfen überhaupt nicht ernstgenommen werden. Der Beruf eines Schweinezüchters ist einer der kompliziertesten auf dem Lande, und wie es sich herausstellt, darf da bei weitem nicht jeder eingesetzt werden. Um solche Höhen der Meisterschaft zu erzielen, wie Emilia Mandelkau sie aufweist, muß man viel Kraft und Zeit aufwenden, dabei mit dem größten Wunsch und mit Köpfchen.

Es bleibt noch die Pflicht. Doch bei verschiedenen Menschen ist auch das Pflichtgefühl unterschiedlich. Im Bewußtsein ihrer Pflicht löste Emilia ihre Mutter in der Farm ab. Dann erstarb dieses Gefühl immer mehr, trotz der Schwierigkeiten, richtiger, sogar dank den Schwierigkeiten, die das Land, jeder Betrieb und jeder einzelne Mensch überwinden mußten.

Doch die Pflicht allein macht es nicht, es gehört noch etwas dazu, um viele Jahre lang schwer zu arbeiten, und zwar gewissenhaft, dabei nicht nur mit Nutzen für das Kollektiv, sondern auch mit moralischer Genugtuung für sich. Dieses „etwas“ ist die Willenskraft, ohne die so mancher schon bei den ersten Schwierigkeiten die Flinte ins Korn wirft, und die Liebe zum gewählten Beruf. Das sind schon Charaktereigenschaften.

„Leute, die für unseren Beruf nichts übrig haben, halten uns manchmal für unsere Arbeit selbsterfüllend, uninteressant“, sagt Emilia. „Was Schwierigkeiten betrifft, so ist hier nicht viel einzuwenden. An die haben wir uns schon sozusagen gewöhnt, denn wir jagen ja nicht dem Ruhm nach. Was aber Eintönigkeit betrifft... Versuchen Sie es mal, einen Monat lang bei uns. Die Arbeit wird Sie so in Anspruch nehmen, daß Sie darüber all Ihre persönlichen Sorgen vergessen.“

Das wurde vielleicht etwas heftig hingesagt, dafür aber richtig. Wenn man von der Seite zu sieht, scheint die Arbeit eines Schweinezüchters nur mit physi-

schen Anstrengungen verbunden zu sein. In Wirklichkeit aber ist das eine schwierige Aufgabe, von einem anderen Standpunkt aus: Neben Mühe und Fleiß, neben Berufserfahrungen und -fertigkeiten ist auch Intuition erforderlich, die einem niemand beibringen kann und zu der man meistens nur kommt, wenn man sich einer Sache restlos hingibt.

Ich unterhalte mich mit Emilia Mandelkau und werde unwillkürlich auf ihre Hände aufmerksam — stark, flink, mit wunderbar geschmeidigen Fingern. Wie viel haben diese Hände schon geschafft!

„Man kann einen Menschen nicht dazu anstellen, gut zu arbeiten“, meint sie. „Es müssen Bedingungen geschaffen werden, daß er zeigt, wozu er fähig ist. Mir scheint, der Mensch ähnelt einer zarten Pflanze. Er ist leicht verletzbar, doch schwieriger zu heilen. Ein jeder muß wissen, daß sein Schicksal den Mitmenschen nicht egal ist. Dann wird er auch mit voller Hingabe arbeiten.“

ALLE, mit denen ich mich über Emilia Mandelkau unterhalte, hoben ihren Fleiß und den edlen Charakterzug — Feinfühligkeit gegenüber fremdem Leid und Hilfsbereitschaft — hervor.

Emilias Leben ist natürlich nicht mit Arbeit allein ausgefüllt. Sie ist Deputierte des Rayonsowjets der Volksdeputierten, Mitglied des Gewerkschaftskomitees der Farm, Mitglied des Brigaderats, Nachwuchsausbilderin und Teilnehmerin der Lektorenkurse... Apropos Lektorenkurse: Ihre Lieder in der deutschen Folkloregruppe haben immer großen Erfolg. Emilia Mandelkau kommt überall nach, dabei macht sie alles von Herzen und steckt auch die anderen durch Energie, Enthusiasmus, achtungsvolles Auftreten und Natürlichkeit an.

Gleich allen anderen hat auch sie eine Familie.

„Was ich von meiner Familie sagen kann?“, wiederholt sie die Frage. Es heißt nicht umsonst: Wo Einvernehmen herrscht, da schwimmt auch das Boot. Wo es aber fehlt, geht auch der Kürbis unter. Bei uns ist alles gut. Unsere Familie ist durch Einvernehmen stark. Mein Mann Johann ist Fahrer von Beruf. Die zwei Töchter und der Sohn haben eigene Familien. Alle leben einig. Wir haben fünf Enkelkinder. Wenn alle im Elternhaus zusammenkommen, dann geht es lustig zu.“

Man staunt immer wieder über Emilias Arbeitsleistungen. In zwei Jahren und sieben Monaten hat sie 3 200 gutgeputzte Ferkel zur Nachmast geliefert. Die Läufer nehmen täglich um 350 Gramm und mehr an Lebendgewicht zu. Man möchte es einfach nicht glauben...

„Nicht Sie allein wollen es schwer glauben“, sagt E. Mandelkau. „Denn nur wenige haben eine Vorstellung davon, wie wir manchmal zu arbeiten benötigt sind. Wenn z. B. ein Ferkel erkrankt, verbringe ich Tag und Nacht auf der Farm. Man erlaubt sich ein kurzes Schläpfchen und ist schon wieder auf den Beinen. Aber verstehen Sie mich richtig: Anders kann und will ich auch nicht. Mir gefällt meine Arbeit.“

„Ja, das ist Emilia, wie sie lebt und liebt“, meinte ihr Mann

Johann. „Wenn sie sich was vornimmt, dann wird alles heiß — auf der Farm und auch zu Hause.“

Emilias Blick ist sanft, er scheint Sonnenlicht und Wärme auszustrahlen.

„Was schätzen Sie am meisten an Ihren Arbeitskollegen und was können, Sie nicht ausstehen?“ will ich wissen.

„Ich schätze Fleiß, Ehrlichkeit und Mitgefühl. Sind den Kollegen solche Charakterzüge eigen, macht die Zusammenarbeit Freude. Neider und solche, die ihre Mitmenschen zu hintergehen suchen, vertrage ich nicht. Geschieht so etwas mit jemandem, ist es einem peinlich: Wie schaut er nur dann den Menschen in die Augen?“

Ja, Emilias Arbeitsamkeit wird mit Recht auf Schritt und Tritt erwähnt. Ihre geschickten Hände sind auch eines größeren Lobes wert. Emilia Mandelkau ist nicht einfach fleißig — sie ist ein begabter Mensch. Und alles, womit die Natur sie freigebig beschenkt, hat sie in ihrer Arbeit und Meisterschaft verkörpert.

DIE SCHAFFENSFREUDE des Menschen erstreckt sich wie eine beliebige andere Qualität auf alle seine Lebensbereiche aus. Eine Faulenzlerin ist nicht nur bei der Arbeit träge. Sie sucht auch den Frisiersalon nicht all zu oft auf. Sie will schon eher als Schlampe gelten, aber ihre Ruhe haben. Beim Kochen wählt sie, was einfacher ist und schneller geht, das schmutzige Geschirr kann bei ihr über Nacht stehenbleiben...“

Emilia Mandelkau trifft man weder auf der Arbeit noch zu Hause nachlässig gekleidet an. Niemand hatte ihr diese Finesse beigebracht, doch sie war schon immer bescheiden ohne Zimperlichkeit, ist stets unauffällig elegant und weiß sich in einer beliebigen Situation zu benehmen. Beobachten Sie mal Emilia nach der Arbeit: Ihre Augen leuchten, sie lächelt freundlich, die Haartracht ist in paar Minuten frisch in Ordnung gebracht... Auch das spricht vom Charakter des Menschen.

Schon 25 Jahre lang steht sie beim Morgenrot auf und geht denselben Weg zur Farm. In all dieser Zeit hat sie nicht den geringsten Anlaß dazu geliefert, daß auf ihren guten Namen ein Schatten fällt.

Wir kamen auch auf die Beschleunigung und die Umgestaltung zu sprechen.

„Entschuldigen Sie für die hochtrabenden Worte“, lächelt Emilia, „doch heute ist es einfach unmöglich, nach dem Prinzip der goldenen Mitte zu leben. Gegenwärtig ist in jeder Hinsicht, sei es Bestes herzugeben. Auf der Farm oder auf dem Feld, im Industrie- oder Baubetrieb — alle müssen bei der Arbeit einen Zahn zulegen, sonst wird die Stagnation nicht überwinden.“

Ihren Gedanken schloß E. Mandelkau so: „Es gibt nicht umsonst den Begriff ‚reines Gewissen‘. Und so will ich sagen: Bist du ehrlich, hast du ein reines Gewissen vor dem Volk, dann wirst du all deine Kräfte für sein Wohl einsetzen. Wenn jeder so gestimmt wäre, das ist mein Wunsch. Und noch wünsche ich mir, daß es nie wieder Krieg gibt.“

Ich frage Emilia Mandelkau: „Sind Sie glücklich?“

Sie lächelt: „Wenn man mit Lust arbeitet und alles so ringsum gut ist — gewiß bin ich dann glücklich!“

Alexander REISCH, Korrespondent der „Freundschaft“

Gebiet Nordkasachstan



Die Getreidebauerbrigade von Johann Gerber aus dem Sowchos „Wilhelm Pieck“, Gebiet Karaganda, wird oft als Vorbild wegen ihrem Vermögen hingestellt, die Arbeit so zu organisieren, daß in diesen heißen Erntetagen keine einzige Stunde verloren geht.

Von jedem der 3 110 Hektar mit Getreidekulturen bestellten Bodentfläche will die Brigade mindestens 14 Dezitonnen erhalten und somit den Staatsplan bei der Getreideproduktion erfüllen. Die Brigade hat sich verpflichtet, in die Kornkammern nur bis zu hohen Konditionen aufbereitetes Erntegut zu schütten.

Jetzt ist die Erntekampagne in der Brigade in die entscheidende Etappe getreten. Um die Verluste auf ein Minimum zu bringen, geben sich die Mechanisatoren Mühe, keine Spanne zwischen der Mahd und dem Drusch zuzulassen. In diesen Tagen erfüllen viele anderthalb bis zwei Normen.

Im Bild: Brigadier Johann Gerber (rechts) und Mechanisator Andreas Bicher. Foto: Jürgen Witte

## Bei offenen Türen

„Recht so!“ — das ist der Hauptgedanke vieler Fragebogen über die Tätigkeit der Parteiorganisation der 4. Abteilung des Abal-Sowchos im Rayon Taranowskaja. Diese Fragebogenaktion wurde unter Ackerbauern und Tierzüchtern vor der Berichtswahrsammlung veranstaltet.

Die Partezelle, zu der sechs Kommunisten gehören, ist in diesem Frühjahr gegründet worden. Das ist keine lange Frist, doch die Arbeit geht bergauf. Die Aussaat ist in den besten Fristen durchgeführt worden, zum erstenmal in den vielen Jahren hat man für die Überwinterung der Schafe ausreichend Futter beschafft, sind im voraus die Schafställe renoviert worden, was früher ebenfalls nie vorkam.

Die Kommunisten müssen die Beschlüsse der XIX. Unionspartei-konferenz prinzipieller und beharrlicher ins Leben umsetzen, sagten auf der Versammlung der Partelleiter der Abteilung u. A. Nischmann und andere Redner. Wenn die Kommunisten ihrem Sekretär auch Bemerkungen machen, schenken sie ihm doch wieder ihr Vertrauen und wählen ihn für die zweite Frist.

Auf ihren Berichtswahrsammlungen wählen die Kommunisten des Gebiets Kustanal zu ihren Leitern in der Regel die Würdigsten, wobei sie die Meinung der Arbeitskollektive berücksichtigen.

(KasTAG)

## „Entstaubungsfilter“

Solch ein „Filter“ ist in Kysyl-Orda geschaffen worden — es ist das neue Werk für Stahlbetonfertigteile der Vereinigung „Agropromstrot“. Aus Abfällen, die sich nach dem Ausstoß der führenden Produktion ergeben, und aus Asche von den Halden der städtischen Betriebe werden Schlackensteine hergestellt, die bei den Bauarbeitern auf dem Lande sehr gefragt sind. Der geschlossene Produktionszyklus hat es ermöglicht, den Zweischichtbetrieb und die Brigadeform der Arbeitsorganisation einzuführen. Mit dem Anlauf der Werks ist die Gesamtkapazität ähnlicher Betriebe im Gebiet fast auf 100 000 Kubikmeter Stahlbetonfertigteile angewachsen.

(KasTAG)



„Wohnungsbau 91“

## Pächter am Werk

Immer populärer wird die Produktionsgenossenschaft „Stroitel“, die erste dieser Art in der Republik, die im vorigen Frühjahr auf der Basis des verlustbringenden, moralisch verfallenen Aggloporitwerks im Trust „Taldykurganselstrot“ gegründet worden ist. In kurzer Zeit haben die Genossenschaffler die Produktion des billigen Wärmeschutzstoffes für die Neubauten des Gebiets verdoppelt und zugleich eine Grundlage für das Paktkombinat der Baustoffe geschaffen. Neben dem in Pacht genommenen Aggloporitwerk gehören zum Kombinat außerdem die Porenziegelfabrik und die Schlackensteinefabrik. Die für diese Betriebe nötigen Ausrüstungen machten die 72 Genossenschaffler auf Lagern und Baustellen des Gebiets ausfindig, wo sie früher außer Betrieb gewesen waren.

Die Genossenschaft „Stroitel“ hat an die Konsumenten schon mehr Aggloporitkies abgeliefert, als davon im ganzen vorigen Jahr produziert worden ist. Zugleich realisiert sie täglich und einige Partien von Ziegeln. In nächster Zeit wollen die Pächter die Fertigung geringwertigen Zements aus Abfällen der Zuckerfabriken aufnehmen. Die Technologie dafür wurde von Wissenschaftlern aus Sverdlowsk vorgeschlagen.

Unsere Bilder: Die jüngste Arbeiterin der Pachtgenossenschaft Luise Schin hat beschlossen, nach der Mittelschule hier zu arbeiten, um ihren Lebensweg ganz bewußt zu gestalten; eine neue Partie von Schlackensteinen, von denen jeder acht Ziegel ersetzt, ist zur Lieferung an die Neubauten bereit.

Fotos: KasTAG



Der künftigen Wohnungsmieter werden zur Teilnahme am Bau herangezogen. So bauen die Familien Kister, Kechter, Geringer und Rebendorf ihre Wohnungen selbst. Sie schaffen Baumaterialien herbei, führen die Wände auf und besorgen die Ausstattung nach ihrem Geschmack. Die Sowchosleitung hat die Familienhüter für diese Zeit von ihrer Hauptbeschäftigung befreit. Sie werden für die von ihnen geleistete Bauarbeit entlohnt.

Zur Zeit errichtet man in den Siedlungen des „Nowodolinski“ größtenteils Zweifamilienhäuser. Ab nächstem Jahr will man jedoch zu Einfamilienhäusern übergehen. Die Baunterlagen dazu wurden bereits bestellt. Oberhaupt sollen im Gebiet Zellnograd auf dem Lande in Zukunft lediglich solche Häuser gebaut werden. Wenn sich der Mensch da als Herr fühlt, wird er das Haus besser pflegen und schonen. Neben den Häusern wird es Grundstücke für Gemüse- und Obstbau geben. Die Errichtung solcher Häuser wird vom Leben selbst diktiert.

Alfred FUNK

Gebiet Zellnograd

# Sie bauen für sich selbst

In diesem Jahr war ich bereits zweimal im Sowchos „Nowodolinski“, zum erstenmal im Januar. Damals wurden die Ergebnisse des vergangenen Jahres ausgewertet. Die Sowchosbauarbeiter hatten gut abgeschnitten: In neue Wohnungen waren 22 Familien gezogen. Die Liste der Wohnungsantragsteller hatte sich verringert. Darüber hätten sich doch alle freuen müssen. Doch die Sowchosleitung, die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen stellen den Bauarbeitern eine neue, noch anspruchsvollere Aufgabe, und zwar, in diesem Jahr weitere 15 Zweifamilienhäuser zu errichten — um vier Häuser mehr als im vergangenen Jahr.

„Denn die Wohnungsfrage im „Nowodolinski“ bleibt nach wie vor akut. Gerade das zwingt die Sowchosleitung zu energischerem Handeln bei der Realisierung des

Programms „Wohnungsbau 91“, zur alljährlichen Beschleunigung des Tempos des Wohnungsbaus sowohl in der Zentraliedlung als auch in den Sowchosabteilungen. Sämtliche Bauproduktion erfolgt hier in eigener Regie. Dazu errichten die Bauarbeiter des Sowchos soziale und kulturelle Einrichtungen wie auch Produktionsräume. So wurden in letzter Zeit ein großes Gebäude für Instandsetzung der Mährescher gleich nach Ernteausschluß und mehrere Bodenstallungen errichtet.

Viele Jahre lang versteht Alexander Rebendorf das Amt des Oberbauleiters im Sowchos. Er versteht es, die Arbeitskräfte so einzusetzen, daß der Bau an mehreren Objekten gleichzeitig geführt wird, die Qualität jedoch nicht zu kurz kommt. Die Häuser stehen durch unterschiedliche äußere Ausstattung vonein-

ander ab. Und das ziert die Siedlung.

Neulich weilte ich in Nowodolinski zum zweitenmal.

„Bereits im ersten Quartal fertigten sechs Familien Einzugsfertig“, erzählt mir Rebendorf. „Insgesamt wurden im ersten Halbjahr fünf Zweifamilienhäuser schlüsselfertig gemacht. Im zweiten Halbjahr müssen wir noch zehn Häuser errichten, um unsere Verpflichtung für dieses Jahr einzulösen.“

Und wie weit ist die Fertigstellung dieser Häuser? In sechs davon geht der Ausbau vor sich. Die anderen haben erst Fundamente bekommen. Das dritte Quartal wird besonders anstrengend sein. Sechzehn Wohnungen müssen übergeben werden. Die Bauarbeiter sind überzeugt, daß sie ihren Verpflichtungen erfolgreich nachkommen und daß alle 30 Wohnungen bis zum 1. No-

# Was steht der „Aischa“ im Wege?

Seitdem das Republikernsehen für die universale Waschmaschine „Aischa“ Werbung machte, ist schon viel Zeit vergangen. Doch die Hausfrauen haben die versprochene Helferlin bis jetzt nicht bekommen. Mehr noch, aus dem Verkauf ist auch ihre „Schwester“, die gutbekannte Waschmaschine „Alma-Ata“, verschwunden. Ehrlich gesagt, gibt es die letztere ab und zu doch noch im Angebot, sobald das aber geschieht, bilden die Kunden sofort eine Schlange...

Dabei möchte ich bemerken, daß die Schlange nicht darum groß ist, weil Qualitätsware angeboten wird, sondern... Jawohl, Sie haben es erraten — weil einfach keine andere in Aussicht steht.

Was ist nun aber im Alma-Ata-Werk „Elektrobytpribor“ passiert, der Waschmaschinen produziert?

Der Erste, den ich nach meiner Ankunft im Betrieb ansprach, war die Partelsekretärin Anna Chromowa. Sobald sie erfahren hatte, daß ich aus der Zeitung bin, lehnte sie eine Unterhaltung mit mir entschieden ab.

„Ich stecke bis über die Ohren in der Arbeit“, erklärte sie.

In der Abteilung Technische Kontrolle staunte man überhaupt darüber, wieso sich eine „ausländische Zeitung“ plötzlich für die Qualität der Erzeugnisse des Alma-Ata-Werks „Elektrobytpribor“ interessiere. Es gebe interessanter Themen, meinte man. Eine derartige Unwissenheit soll auf dem Gewissen der Kontrolleure bleiben. Uns aber interessieren die Waschmaschinen, deren Qualität besseres zu wünschen übrig läßt.

Die Suche nach einer für diese Frage „kompetenten Person“ im Betrieb dauerte lange. Doch jedes Übel hat auch seine gute Seite. Ich machte eine interessante Entdeckung: Ohne Erlaubnis des Chefingenieurs hat hier niemand das Recht, sich mit Korrespondenten zu unterhalten und ihnen Auskünfte zu geben. Obriksen stritt das der Chefingenieur später bei der Begegnung mit mir kategorisch ab, entgegen den Aussagen der Betriebsarbeiter...

Sogar der Produktionsleiter Wjatscheslaw Studinski willigte nicht sofort ein, meine paar Fragen bezüglich der Produktion von Waschmaschinen zu beantworten. Und dennoch durfte ich die erste Frage stellen: „Warum werden nur wenige Waschmaschinen „Alma-Ata“ produziert? Warum wird die Qualität dieser Ware nicht verbessert?“

„Die Sache ist die“, erklärt Studinski, „daß man mit der Serienproduktion der Waschmaschine „Aischa“ diejenige der „Alma-Ata“ einzustellen plante. Doch mit der neuen Waschmaschine wurde nichts, denn der Betrieb war auf deren Produktion nicht vorbereitet. Man beschloß, die „Alma-Ata“ weiter herzustellen... Doch die Ausrüstungen und auch die Produktionsabteilungen selbst sind hoffnungslos veraltet. Daher auch alle unsere Mißgeschicke. Am meisten drückt uns aber die Kaderfluktuation. Es mangelt an qualifizierten Spezialisten, an Arbeitern, und das führt in der Regel zu niedriger Qualität der Erzeugnisse...“

Mein Gesprächspartner beklagte sich auch über schlechte Arbeitsbedingungen und geringe Löhne. Die sanitär-epidemiologische Station wollte den Betrieb wegen Luftverunreinigung wiederholt schließen. Reinigungsanlagen müssen installiert werden. Doch zu der alten Technik will nichts passen. Außerdem verfügt der Betrieb auch über die nötigen Mittel nicht.

Endlich gelang es mir, den Chefingenieur Alexander Papp zu sprechen, der gegenwärtig amtierender Direktor ist. Anlässlich der Produktion der Waschmaschine „Alma-Ata“ fügte Alexander Papp hinzu, daß die Betriebsabteilungen und Ausrüstungen nicht einfach alt sind, sondern schon mehr als zehn Jahre lang überhaupt keine Reparaturen kannten. Man rechnete mit neuen Produktionsflächen und neuen Ausrüstungen und beutete daher die alte Technik bis zum äußersten aus. Aus diesem Grund ist die Situation im Betrieb gegenwärtig sehr schlimm.

Eine weitere Ursache für das Fehlen der „Alma-Ata“ im Verkauf ist rein technischer Natur. Man wollte die Waschmaschine modernisieren und baute eine Pumpe zum Wasserablassen ein. Die Modernisierung war nicht der Rede wert, der Preis stieg aber beträchtlich an. Doch nicht darum geht es dabei. Die Pumpe erwies sich als leistungsschwach, setzte häufig aus und die Garantiefrist des Apparats nahm zusehends ab. Über kurz oder lang stand man vor der Wahl: Entweder keine Pumpen mehr einbauen oder den Betrieb stilllegen... Gegenwärtig werden den Kunden wiederum Waschmaschinen ohne Pumpen angeboten. Doch der Betrieb hat mit der Vilnuser Firma „Elfa“ einen Vertrag für Pumpenlieferung abgeschlossen. Somit wird die Waschmaschine „Alma-Ata“ in naher Zukunft mit einer neuen, zuverlässigen Pumpe versehen sein, die der Hausfrau einen Teil schwerer Arbeit wirklich abnehmen wird.

„Wie ist es aber mit der Waschmaschine „Aischa“ bestellt?“ wollte ich wissen. „Die Zeit eilt un-aufhaltsam, wir aber spüren uns nicht... Wenn Sie bis jetzt schon nicht fertig geworden sind, wie soll es dann mit dem Halbautomaten „Aischa“ aussehen?“ Der Chefingenieur wunderte sich über solch eine Frage nicht: „Die Hinauszögerung der Herstellung der „Aischa“ hat viele Gründe. Erstens hat sich die technologische Vorbereitung verspätet, zweitens ließen die Ausrüstungen lange auf sich warten, drittens fand sich kein Lieferant von Elektromotoren. Heute ändert sich die Situation. Seit Jahresbeginn haben wir schon 178 Waschmaschinen „Aischa“ gebaut. Wir stehen jedoch noch vor vielen Problemen. Das größte ist, wie bereits gesagt, der Kadernangel. Da sind wir selbst daran schuld: Wir haben nicht rechtzeitig für eine Ablösung gesorgt. Jetzt aber stellen wir Neulinge ein, die erst angeleitet werden müssen...“

Ich lenkte die Aufmerksamkeit des Chefingenieurs nochmals auf die Waschmaschine „Alma-Ata“ und fragte: „Wird der Betrieb jetzt, da sie die Serienfertigung dieser Maschine fortsetzen, auch weiter die Luft in der Stadt verunreinigen und die Menschen unter schlechten Bedingungen arbeiten lassen?“

„Nein“, erwiderte er. „Auch für die „Alma-Ata“ werden auf dem neuen Gelände Produktionsabteilungen errichtet. Auf dem alten planen wir ein technisches Zentrum zu schaffen.“

Ja, die Pläne und Vorhaben sind gar nicht so übel... Doch sind sie vorwiegend mit dem Urgroßmütterchen „Alma-Ata“ verbunden. Die Frauen aber mühen sich inzwischen ab und träumen vom Automaten, der ihnen die schwere manuelle Arbeit abnehmen würde.

Swetlana ZERR, Studentin an der Fakultät für Journalistik der Kasachischen Staatsuniversität Alma-Ata

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Im Kampf um Recht und Freiheit

Die erste russische Revolution und die Rußlanddeutschen

Diese Aufzeichnungen entstanden aus dem Bestreben des Autors, die „Freundschaft“-Leser mit einer weiteren rühmreichen Seite im historischen Schicksal unseres Volkes, der Sowjetdeutschen, vertraut zu machen...

In seinem Dokumentarbericht „Die Rolle der Deutschen Rußlands im Jahre 1905“ schreibt Meyerowitsch-Biene: „Die Deutschen spielten in der Revolutionsperiode 1905 eine gar nicht so unbedeutende Rolle, wie es beim oberflächlichen Herangehen an diese Frage wohl scheinen mag.“

Wenn in Riga im November 1905 ein deutscher sozialdemokratischer Parteitag stattfand, was das Projekt eines Programms ausgearbeitet und bald darauf von der „Rigaer Deutschen Sozialdemokratischen Partei“ in deutscher Sprache veröffentlicht wurde...

Arbeiterorganisation“ gegründet, die im November 1905 ihren ersten Parteitag abhielt. (D. Erbe. Das Jahr 1905. Mit einem Anhang: Die Rolle der Deutschen Rußlands im Jahre 1905 von Meyerowitsch-Biene. ZVV. M. 1930. S. 89.)

Es ist da nicht unser Ziel, auf die Tätigkeit der Rigaer Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterorganisation gründlicher einzugehen. Eins steht klar: Sie hatte einen riesigen revolutionären Einfluß auf ihre Anhänger und die gesamte deutsche Arbeitererschaft. Ein Fehler in der Tätigkeit dieser Organisation war, daß sie sich fast ausschließlich auf rein deutsche Arbeitergemeinschaften orientierte.

„Hat die revolutionäre Bewegung unter der deutschen Arbeiterschaft Lettlands sich am stärksten in Riga entfaltet, so war in Polen Lodz der Mittelpunkt dieser Bewegung“, schreibt der erwähnte Verfasser. „Das erklärt sich ganz einfach. In Riga konzentrierte sich die Stahl- und Eisenindustrie, die lettische Schwerindustrie, die sich zum größten Teil in deutschen Händen befand und daher eine große Anzahl deutscher Arbeiter beschäftigte.“

In Lodz waren die sozialdemokratischen Stimmungen unter den Arbeitern besonders rege, da sich in ihrer Mitte nicht wenig Arbeiter befanden, die zur Sozialdemokratie gehörten. Sie leiteten dann später, als der revolutionäre Sturm ausbrach, die gesamte sozialdemokratische Bewegung in Polen. Die deutschen Arbeiter waren in „sozialdemokratischen Gruppen“ vereint und der Sozialdemokratischen Partei Rußland-Polens und Litauens angegliedert.

Es sei hier vermerkt, daß die deutschen Arbeiter Polens rege Anteilnahme an der revolutionären Bewegung auch nach 1905, dem Höhepunkt der Revolution, zeigten. Eben im Ergebnis der revolutionären Aktivität in der deutschen Arbeitermasse kam es dazu, daß es möglich wurde, eine deutsche Zeitung sozialdemokratischen Inhalts herauszugeben. Ihre erste Nummer unter dem Titel „Vorwärts“ erschien am 11. Februar 1906. Im Leitartikel, der in Form eines Aufrufs verfaßt worden war, hieß es: „Eingedenk des bewährten Wahlspruches: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“, sind die Arbeiter deutscher Zunge kampfbereit in die Reihen der polnischen Genossen getreten, und seit Jahren hat sich die treue Waffenbrüderschaft bewährt.“

Soweit ganz kurz über die Bewegung der deutschen Arbeiterschaft in den Orten, wo sie in großen Massen konzentriert war. Wie war denn die Situation in den deutschen Kolonien, die bis dahin nur eine dünne Schicht von Proletariern hervorgebracht hatten?

Schon öfters wurde bemerkt, daß die russische Revolution von 1905-1907 am deutschen Dorf spurlos vorbeigegangen sei. Als Grund dafür nannte man das Fehlen einer Arbeiterorganisation sowie einer starken Arbeiterklasse. „Die russische Revolution (1905-1907) ging an den deutschen Kolonien spurlos vorbei“, dies ist die kategorische Meinung von Lew Malinowski, welche er auf dem Seminar der Deutschen in der Sowjetunion schreiben, sowie in seinen „Streiflichtern“ äußerte.

Die Analyse zahlreicher geschichtlicher Quellen, die die erste russische Revolution sowie das Verhalten der deutschen Bevölkerung zu dieser Revolution zum Thema haben, lieferte uns den Grund, behaupten zu können, daß diese Revolution keineswegs spurlos am deutschen Dorf, das sich inmitten des Reichs, an den wichtigsten Verkehrswegen wie z. B. an der Wolga, dem Dnepr befand, vorbeigehen konnte.

Ursprünglich verband das russische Volk, wie bekannt, die Milde der russischen sozialen Lage mit einem „guten“ Zaren. Deswegen stand an der Spitze einer beliebigen Revolte oder Bauernbewegung ein Usurpator, der sich für einen Bevollmächtigten des Zaren, diesen folger ausgab. In der russischen Geschichte waren es Pseudodemetrius, Bolotnikow, Pugatschow usw. Allein im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts traten in Rußland 24 Usurpatoren auf. Der Glaube an den guten Zaren ist auf den politischen Konservatismus der Bauernmasse, die zahlenmäßig die stärkste in Rußland war, zurückzuführen. Dieser blinde Glaube beherrschte auch die Denkmale des überwiegenden Teils der Arbeiterklasse bis zur russischen Revolution des Jahres 1905, obwohl sie schon über eine Arbeiterorganisation verfügte. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den „blutigen Sonntag“, als von der Regierung Nikolaus II. eine friedliche 150 000 starke Arbeiterdemonstration niedergeschossen wurde. Der „Blutsonntag“ hatte für das politische Erwachen des russischen Volkes eine große Bedeutung. Dieses Ereignis löste die Empörung im Reich aus und legte den Anfang für eine breitenteilte revolutionäre Bewegung in den Jahren 1905-1907.

Infolge einer Reihe historischer Ursachen wurde Rußland am Anfang des 20. Jahrhunderts zum „Knotenpunkt“ der wichtigsten Widersprüche des imperialistischen Weltsystems. Ihm waren alle sozialökonomischen Antagonismen jener Zeit eigen. Eine besondere Schärfe verlieh diesen Widersprüchen das System der politischen, geistigen und nationalen Unterdrückung durch die zaristische Selbstherrschaft. Zum Kampf gegen die bürgerlich-feudale Ordnung erhoben sich Arbeiter, die vom Kapital grausam ausgebeutet wurden, Bauern, die unter dem Joch der Gutsbesitzer schmachteten, ausgebeutete Völker der nationalen Randgebiete. Nach Rußland verlagerte sich das Zentrum des revolutionären Weltprozesses...

Richard HARTMANN (Fortsetzung folgt)

Von deutschen Umsiedlern gegründet

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übersiedelten zahlreiche Gruppen von Deutschen nach Kasachstan. Sie kamen aus dem Wolgaregion, Nordkaukasien und Zentralrußland hierher auf der Suche nach freiem Land. Mehrere deutsche Siedlungen entstanden im Kreis und Gouvernment Akmolinsk. Eine dieser damals entstandenen Siedlungen ist Roshdestwenka, das einige Dutzend Kilometer von der Gebietsstadt Zelinograd entfernt ist.

Dieses Dorf wurde 1895 von Deutschen aus den Gouvernments Samara, Saratow und Stawropol gegründet. Im Nachschlaßgebuch „Umsiedlung in die Steppe“ (1907), das im selben Jahr in St. Petersburg erschien, heißt es, daß das Dorf Roshdestwenkoje am rechten Uferhang der Nura liegt und drei Reihen von Lehmstörkaten aufweist. Hier wohnen Deutsche... Hier gibt es drei kleine Verkaufsläden, eine Wolost- und eine Dorfverwaltung sowie eine evangelische Schule.

„Aus Archivaldokumenten“ ist ersichtlich, daß sämtliches Land im Dorfe Roshdestwenkoje auf 247 Seelen verteilt war. Die Gesamtfläche betrug 4095 Desjatinen, davon waren 3838 Desjatinen Ackerland und 257 Desjatinen Unland. Die deutschen Umsiedler bearbeiteten den ihnen von der Administration der Steppe zugewiesenen Boden und pachteten Acker und Weideland bei den hiesigen Kasachen.

Durch Fleiß und Mühe erlangten die Leute zum materiellen Wohlstand. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht. Gehalten wurden Pferde, Kühe und Schweine sowie Schafe und Ziegen. Einige Dorfleute machten Würste und verkauften sie in Akmolinsk. 1929 wurde in Roshdestwenkoje der Kolchos „Karl Marx“ gegründet. Sein erster Vorsitzender war Peter Gutwain. Jedoch blieb er nicht lang in diesem Amt. Im Jahre 1931 wurde der Agrarbetrieb in den Thälmann-Kolchos umbenannt. Seit jener Zeit und bis zu seiner Pensionierung war Friedrich Wilhelm — rund 30 Jahre lang — unablässig sein Vorsitzender. Er stammte aus Roshdestwenkoje, war Teilnehmer des Bürgerkrieges und Held der Sozialistischen Arbeit.

Im Jahre 1952 wurde eine Reihe kleinerer Agrarbetriebe, und zwar die Kolchose „Stalin“, „Rosa Luxemburg“ und andere dem Thälmann-Kolchos angeschlossen. Der neugegründete Agrarbetrieb wurde „Put Stalin“ genannt. 1961 entstand dann auf dem Territorium des Dorfes Roshdestwenkoje der Kolchos „Oktober“. Als solcher besteht er auch heute noch.

„In den Jahren 1931 bis 1934 herrschte in Kasachstan eine schreckliche Hungersnot. Viele Leute flüchteten nach dem Süden — nach Kirgisien — und suchten hier Rettung. Die meisten ließen sich in den dortigen alten deutschen Siedlungen nieder; es sind heute das Dorf Luxemburg und die Stadt Kant. Unter den Stallinschen Repressalien der 30er Jahre hatten auch die Einwohner von Roshdestwenkoje zu leiden. Die alten Leute wissen zu erzählen, daß 1937 aus dem Dorf 47 Männer eingesetzt wurden. Nur ein einziger von ihnen ist heimgekehrt.“

Bis zum Großen Vaterländischen Krieg wohnten in Roshdestwenka fast ausschließlich Deutsche. Bis 1938 gab es hier eine deutsche Schule. Ab 1939 wird hier in allen Fächern nur noch in Russisch unterrichtet.

Im Jahre 1941 erreichte der Menschenstrom aus den Westgebieten des Landes auch Roshdestwenkoje. Hierher kamen Russen, Juden, Tschetschenen und Deutsche (aus dem Wolgaregion, Kaukasien und dem Kubangebiet). Nahezu alle Männer wurden in die Arbeitsarmee mobilisiert. Allein im Januar 1942 wurden 85 Mann auf einmal einberufen. Viele kamen nie mehr nach Hause zurück.

Mit der Zeit änderte das Dorf sein Aussehen, seine Einwohnerzahl nahm zu. Archivalmaterialien bezeugen, daß 1910 Roshdestwenkoje 696 Personen, 1915 — 740 (20 wohnten in Holzhäusern, 183 — in Lehmsteinhäusern, 60 in Rasenziegelhäusern), 1926 — 950 und 1987 — 3 787 Menschen (817 Häuser) zählte. Laut Stand am 1. Januar 1988 wohnen auf dem Territorium des Dorfes sowjetische Roshdestwenka 4 799 Menschen. Es gab hier 1 252 Gehöfte.

Zur Zeit ist Roshdestwenka ein modernes multinationales Dorf. Hier gibt es Vertreter von 22 Nationalitäten: Deutsche, Russen, Kasachen, Belorussen, Ukrainer, Tataren, Polen und andere. Vorherrschend sind die Deutschen. Es sind ihrer hier rund 3 000 Personen. Die Leute wohnen meistens in Eigenheimen, aber auch in zahlreichen Sowchohkhäusern. Das sind geräumliche komfortable Gebäude mit Grundstück, Hofland und in der Regel mit Garage. Im Dorf gibt es zwei Schulen, einen Kindergarten, mehrere Lebensmittel- und Industriewarenhandlungen. Roshdestwenka besitzt eine Buchhandlung, einen Kultur- und Sportkomplex, mehrere Bibliotheken, ein Krankenhaus und eine Apotheke.

Marla LEIGER, wissenschaftliche Mitarbeiterin der ethnographischen Abteilung am Institut für Geschichte, Archäologie und Ethnographie „Tschokan Wallychanow“ der AdW der Kasachischen SSR

PANORAMA Mit Zuversicht in die Zukunft

Die im Schwarzmeerkurort Dagomyz beendete 38. Pugwash-Konferenz hat ein weiteres Beispiel für verantwortungsbewußtes und unvoreingenommenes Herangehen der Wissenschaftler an die globalen Probleme geliefert, die vor der modernen Zivilisation stehen. Die allgemeine Atmosphäre, die während der Vorträge in den Sitzungen und bei den Diskussionen in den Arbeitsgruppen herrschte, kann mit folgenden Worten aus dem bekannten Manifest Bertrand Russells und Albert Einsteins gekennzeichnet werden: „Denkt an die Menschheit und an euch selbst und vergeßt alles andere.“

Vertrag über die Liquidierung der sowjetischen und der amerikanischen Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite eine konkrete Manifestation ihrer Appelle und Erwartungen sowie den ersten wirklichen Schritt auf dem Weg zur Abrüstung gesehen. Dieser Prozeß muß nach einhelliger Meinung der Teilnehmer der Pugwash-Konferenz fortgesetzt werden. Dabei geht es nicht nur um die nuklearen, sondern auch um die konventionellen und chemischen Waffen und um die Beziehungen zwischen Ost und West.

Die technischen Methoden zur Prüfung und Kontrolle der Einhaltung der erzielten Vereinbarungen gewinnen immer mehr an Bedeutung. Dabei kommt es, wie auf der Konferenz betont wurde, keineswegs darauf an, die Gegenseite eines Betrugs zu überführen. Die neuen technischen Mittel der Verifizierung müssen ein Instrument des Vertrauens und gegenseitigen Einvernehmens und nicht etwa der Geheimhaltung und Fälschung werden. Die Teilnehmer der Pugwash-Bewegung sehen ihre Aufgabe darin, dies zu erreichen.

Auf dem Forum in Dagomyz wurde den Problemen der Rückständigkeit, des Hungers und der Armut große Beachtung geschenkt, die immer akuter und sogar dramatischer werden. Nach offiziellen statistischen Angaben sterben jährlich 13 bis 18 Millionen Menschen an Hunger. Nach Meinung der Wissenschaftler reicht es nicht aus, die Entwicklungsländer mit Lebensmitteln und Bekleidung zu unterstützen, obwohl das auch sehr wichtig ist. Es gilt, Mittel in die Entwicklung ihrer Wirtschaft zu investieren, die bestehende internationale Schieflage zu verändern, bei der Rohstoffe — der Hauptposten im Export der meisten Länder Afriens, Afrikas und Lateinamerikas — zu sehr niedrigen Preisen verkauft werden, während diese Länder die von ihnen benötigten Waren zu stark überhöhten Preisen kaufen.

Eine ernsthafte Besorgnis ruff bei den Teilnehmern der Konferenz die ökologische Situation in der Welt hervor. Die Anstrengungen der Wissenschaftler müssen, so hieß es auf der Konferenz, auf die Erarbeitung von Brennstoffen, die eine Alternative zu den organischen wären, und auf eine effektivere Nutzung von Sonnenenergie konzentriert werden. Es ist ferner notwendig, das Abholzen der Wälder — der „Lungen unseres Planeten“ — einzustellen.

Es wäre ein Irrtum zu denken, die 38. Pugwash-Konferenz sei ohne eifrige Diskussionen und heftigen Meinungsstreit verlaufen. Nein, all das war der Fall. Doch die Wahrheit wird bekanntlich im Streit geboren. Sergej STAROSSELSKI, TASS-Kommentator

In wenigen Zeilen

TOKIO. Außerordentliche Konsultationen zwischen den Außenministern der UdSSR und Japans zu Fragen der Tagesordnung der bevorstehenden 43. Tagung der UNO-Vollversammlung haben in Tokio stattgefunden.

An den Konsultationen, die in einer sachlichen und offenen Atmosphäre verliefen, nahmen sowjetischerseits der Leiter der Hauptabteilung Internationale Wirtschaftsbeziehungen des Außenministeriums der UdSSR, Ernst Otminski, und japanischerseits der Direktor des Departements für die UNO des Außenministeriums Japans M. Endo, teil.

BRUSSEL. „Nach meiner Ansicht wären meine Kontakte mit dem Kommando der Streitkräfte des Warschauer Vertrages in der neuen Situation in der Welt von beiderseitigem Nutzen“, sagte der oberste NATO-Befehlshaber in Europa, US-General John Galvin, der das belgisch-amerikanische Zentrum für Leitung und Koordinierung von Operationen im Rahmen der belgischen Etappe des traditionellen Manövers des Blocks „Reforger '88“ aufsuchte. Er sagte vor Journalisten, daß dies eher ein politischer als ein militärischer Schritt wäre. Er müsse auf der Ebene der politischen NATO-Führung und zwar vom NATO-Generalsekretär beschlossen werden.



Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zwangen diese silberhaarige Palästinenserin (im Bild), sich gegen den israelischen Soldaten mit einem Stein zu wappnen... Als Vertriebene und Häftlinge im eigenen Heim zu gelten — dieses Los wurde dem Volk Palästinas durch die Zionisten aufgedrängt. Die von den Herrschern aus Tel Aviv ausgearbeitete Strategie der Verdrängung Israels in einen „Großstaat“ hat für die Palästinenser schlimme Folgen. Foto: TASS

Konsultationen wiederaufgenommen

Konsultationen zwischen Vertretern der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages und der NATO über das Mandat der künftigen Verhandlungen über die Reduzierung der Streitkräfte und konventionellen Rüstungen in Europa vom Atlantik bis zum Ural sind nach einer kurzen Pause in Wien wiederaufgenommen worden.

Bel die Konsultationen sind bereits Bestimmungen über die Ziele der Verhandlungen, die Zusammensetzung der Teilnehmer, die Kontrolle und den Datenaustausch über den verbindlichen Charakter der künftigen Vereinbarungen, die organisatorischen Bedingungen und die Prozedur der Verhandlungen abgestimmt worden.

In sachlicher Atmosphäre

Turnusmäßige sowjetisch-amerikanische Konsultationen zu Konflikten in verschiedenen Regionen der Welt haben vom 31. August bis 2. September im Außenministerium der UdSSR stattgefunden. Sowjetischerseits nahmen daran Teil der Erste Stellvertreter des Außenministers der UdSSR, Julj Woronow, die Stellvertreter des Ministers Anatoli Adamitsch, Alexander Bessmertnych, Viktor Kompletow und Igor Rogatschow, amerikanischerseits der Stellvertreter des USA-Außenministers für Politik, Michail Armacost, der Stellvertreter des Sicherheitsberaters des USA-Präsidenten Peter Rodman und der USA-Botschafter in der UdSSR, Jack Matlock.

Die amerikanische Seite dazu beitragen wird, die in Afghanistan gefangen genommenen sowjetischen Militärangehörigen schnellstens freizulassen und in die Heimat zurückzuführen. Beide Seiten begrüßten die Einstellung der Kampfhandlungen zwischen Iran und Irak und die Aufnahme von Verhandlungen zwischen ihnen, die große Rolle, die der UNO-Generalsekretär dabei spielte und den Fortschritt, der in letzter Zeit bei der Regelung der Situation im Süden Afrikas erzielt wurde. Hervorgehoben wurde die große Bedeutung der aufgenommenen direkten Kontakte der vier kampucheanischen Seiten, die eine neue Etappe bei der politischen Regelung des Kampuchea-Problems einleiteten. Es wurde auch unterstrichen, daß die Lage im Nahen Osten, in Mittelamerika, Indochina, auf der Koreahalbinsel und auf Zypern schnellste Regelung erfordert.

Es wurde ein breiter Kreis von Problemen erörtert, der den Verlauf der Realisierung der Genfer Afghanistan-Vereinbarungen, deren Garantien die UdSSR und die USA sind, die Lage im Golfraum, im Nahen Osten, im Süden Afrikas, in Mittelamerika, in der asiatisch-pazifischen Region und andere miteinschloß.

Die sowjetische Seite unterstrich ihr Interesse an der schnellen politischen Regelung der regionalen Konflikte zur Minderung der internationalen Spannungen und zur Festigung der Sicherheit und der Atmosphäre des Vertrauens in der internationalen Arena. In diesem Kontext galt besondere Aufmerksamkeit der Notwendigkeit einer strikten Erfüllung der Genfer Vereinbarungen über die Regelung des Afghanistan-Problems durch alle Unterzeichnerländer. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß

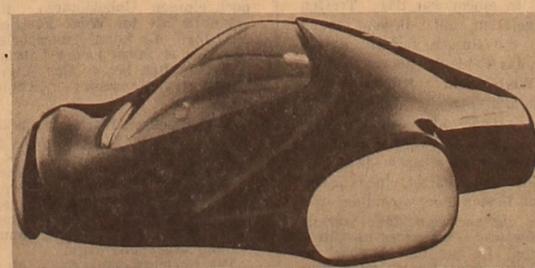
Belde Seiten stellten fest, daß der in einer sachlichen und offenen Atmosphäre geführte Meinungsaustausch nützlich war und sprachen sich für die Fortsetzung der bewährten Praxis der politischen Konsultationen zwischen dem Außenministerium der UdSSR und dem USA-Außenministerium über den gesamten Komplex regionaler Probleme aus mit dem Ziel, die Position des anderen besser zu verstehen, die noch bestehenden Unterschiede in den Herangehensweisen bei der Beurteilung einer Reihe konkreter Konfliktsituationen zu überwinden und gemeinsam aktiv nach Wegen zu ihrer Regelung zu suchen.

Weltweite Unterstützung

Viele ausländische Bibliotheken, private und staatliche Firmen haben den Wunsch geäußert, der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der UdSSR bei der Wiederherstellung des Bestandes zu helfen, der im Februar dieses Jahres bei einem Brand vernichtet worden war. Damals waren über 390 000 Bücher und rund 20 000 Bänder zusammengehefter Zeitungen verbrannt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft der Bundesrepublik hat für die Beseitigung der Folgen der Tragödie 100 000 Deutsche Mark gespendet, teilte der amtierende Direktor der Bibliothek Waleri Leonow, in einem TASS-Interview mit. Vor kurzem war er von einer Reise in die Bundesrepublik zurückgekehrt, wo er die Perspektiven einer Zusammenarbeit mit Vertretern der Geschäftskreise dieses Landes diskutierte. Der Besuch sei sehr fruchtbringend gewesen, sagte er. Die Bibliothek des Vereins deut-

scher Ingenieure zum Beispiel werde der Leningrader Bibliothek alle ihre Publikationen aus den Jahren 1980-1995 zur Verfügung stellen. Es wurden Kontakte zu solchen Antiquariatsfirmen wie Detlef Auermann und Georg Sauer sowie mit den größten Bibliotheken aufgenommen, darunter mit der Deutschen Bibliothek der Stadt und der Universitätsbibliothek in Duisburg. Großes Interesse zeigten die deutschen Partner für die Idee der Veranstaltung einer Ausstellung von Büchern aus dem Bestand der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in der Bundesrepublik. Sie wird den 1 000-Jahr-Fehlern der Christenlösung Rußlands gelten. Geplant ist die gemeinsame Herausgabe von Faktstile-Publikationen von seltenen Büchern aus der Leningrader Bibliothek.

Das ist interessant



JAPAN. Mit diesem „Auto des XXI. Jahrhunderts“ und ähnlichen Wagen, die im Autosalon der Präfektur Gifu zur Schau stehen, sucht die japanische Korporation Toyota offensichtlich ihren Konkurrenten aus Übersee und dem Kfz-Business der alten Welt einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Nach der Meinung von Experten, werden Wagen vom Typ „Toyota“ binnen zwei nächsten Jahrzehnten auf den Autostraßen der Welt auftauchen. Auf dem Bild: „Toyota“ des Typs „Tomoo“ gleicht eher einem Modul von anderen Planeten als einem irdischen PKW.

USA. Schwer zu sagen, was diesen Alligator (im Bild) dazu bewogen hat, sich auf die Reise zu begeben. Alles wäre wohl auch bester gegangen, hätte es da nicht einen Haken gegeben: Weil er die Verkehrsregeln nicht kannte, passierte er die Straße an falscher Stelle. Dies geschah in der Nähe von Freeport (Staat Texas). Die Fahrer zeigten sich höflich und gaben dem „Passanten“ den Vortritt.



Zur Kampffähigkeit des Landes

Pressekonferenz des Innenministers Afghanistans

Die afghanischen Streitkräfte können selbstständig die Errungenschaften der Revolution verteidigen, sagte der Innenminister der Republik Afghanistan, Generaloberst Sayed Mohammad Ghulabzoi, in einem TASS-Interview. Der Minister nahm zu dem Erläuterung der westlichen Presse Stellung, die Versuche unternimmt, die Kampffähigkeit der afghanischen Armee in Frage zu stellen. Während der Anwesenheit sowjetischer Truppen auf dem Territorium Afghanistans haben sie ihre internationale Pflicht in Ehren erfüllt und zum Wiederaufbau der Streitkräfte der Republik Afghanistan und zum Wachstum des moralischen politischen Bewußtseins der Soldaten und Offiziere und ihrer Kampfeigenschaften beigetragen.

hin, daß „wir in militärischer Hinsicht über zahlenmäßig ausreichende Streitkräfte verfügen, die modernste Waffen besitzen und in den Jahren des unerklärten Krieges gegen Afghanistan eine unschätzbare Erfahrung bei Kampfhandlungen unter kompliziertesten Bedingungen erworben.“ Unter Hinweis darauf, daß die Kräfte der Opposition aufgrund einer flexiblen Taktik und einer schnellen Umsiedlung Schäden zufügen könnten, sagte Sayed Mohammad Ghulabzoi, daß es sich dabei um einen zeitweiligen und lokalen Charakter des Schadens handelt: „Vereinzelte Formationen der rechten Aufständischen werden nie und nirgendwo die reguläre Armee bezwingen können, die vom Volk unterstützt wird.“

Der afghanische Minister gab zu, daß die Streitkräfte des Landes in mehreren Gebieten mit gewissen Schwierigkeiten konfrontiert sind, wie dies beispielsweise in Kunduz der Fall war. Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, daß sich Pakistan weiterhin massiv in die inneren Angelegenheiten der Republik einmischt und die Bandenformationen unterstützt. Außerdem kämpfen wir gegen die Gegner der Regierung in 26 der 31 Provinzen des Landes Mann gegen Mann.

Der Minister wies bei der Charakterisierung der Streitkräfte der Republik Afghanistan darauf hin, daß es in den Reihen der Opposition keine Einheit gibt: „Die Peshawar-(Übergangs-)Regierung findet bei vielen der sogenannten Feldkommandeure, darunter auch bei denjenigen, die formal den Parteien angehören, die der „Allianz der Stieben“ angeschlossen sind, keine Anerkennung.“

General Ghulabzoi teilte weiter mit, daß die Kräfte der Opposition den Raketenbeschuß Kabuls verschärften. Mit Unterstützung des offiziellen Islamabüßerschreitens „Todeskarawanen“ täglich die afghanisch-pakistanische Grenze.

# Schuchow-Lesungen

Die Staniza Presnowka ist eine der vielen, die an der sogenannten Bitteren Linie liegen. Hier wurde 1906 in der Familie des Kosaken Pjotr Schuchow der Sohn Iwan geboren, der künftige Schriftsteller der die heimlichen Weiten besang, zum Andenken an den berühmten Landsmann wurde in Presnowka 1986 die literarische Gedenkstätte Iwan Schuchows eröffnet. Das ist jetzt ein bedeutendes Kulturzentrum. Man kommt hierher, um sich mit dem Leben und dem schöpferischen Nachlaß des Schriftstellers vertraut zu machen. Neben Exkursionen werden hier Literaturlasungen, Unterrichtsstunden, Treffen mit Veteranen und wehrpflichtigen Jugendlichen sowie die feierliche Überreichung der Kosmopolischer Gedenktafel veranstaltet.

Neulich fand im Gebiet Nordkasachstan ein großes Literaturfest — die Schuchow-Lesungen — statt. In die Staniza Presnowka kamen Gäste nicht nur aus dem Gebietszentrum Petropawlowsk, sondern auch aus der Republikhauptstadt Alma-Ata und aus Nachbarstädten der RSFSR.

Die weitverzweigten Ahorne und Pappeln im Vorgarten des Hauses rauschen im Wind; der alte See am Dorfrand blinkt. An seinem Ufer befindet sich das geräumige Haus mit der Gedenktafel. Man tritt ein und hat das Gefühl, bei Iwan Schuchow, dem Verfasser der bekannten Werke „Die bittere Linie“, „Der Haß“, „Selten aus dem Leben von Presnowka“ zu Gast zu sein, die zum goldenen Bestand der Sowjetliteratur gehören. Es scheint, als hätte er neben erst einen reinen Bogen Papier in die Schreibmaschine gespannt, dann aber, bevor er zu tippen begann, die Brillen abgenommen, sich über den Schreibtisch gebeugt, über etwas nachgedacht und dann vergessen, auf die Taschenuhr zu schauen.

In diesem gemütlichen Haus mit Mansarde hat es sich beim Rauschen der Bäume gut denken und träumen lassen, ob er nun am Schreibtisch oder am Eßtisch am summenden Samowar saß, oder die Hände am Blechfenster wärmte. In dem bei Schneestürmen abends der Wind heulte und die Birkenholzschelte fröhlich Funken sprühten.

Unter den Manuskripten xerokopierten Briefen, den einfachen Gegenständen und Sachen, die der Schriftsteller um sich hatte, befindet sich eine Reliquie (und das hat man dem Sohn des Schriftstellers Iwan Schuchow zu verdanken), die das Herz jedes, der hier eintritt, höher schlagen läßt, — das Mitgliedsbuch des Schriftstellerverbandes der UdSSR, unterzeichnet vom Begründer der Sowjetliteratur Maxim Gorki. Das erbringt einen unschätzbaren Beweis großer Fürsorge Schuchows für junge Talente, wie es Gorki ihm vermachte.

Man kann dreist behaupten, Alexander RITTER

daß Iwan Schuchow, ein Schriftsteller aus Gorkis Schule, sein Leben lang dem wichtigsten Gebote seines Lehrers treu blieb — sich sorgsam zu verhalten.

Es ist sehr interessant, in die geistige Welt des Schriftstellers einzudringen, sich die auf Tonband genommene, nicht laute, etwas heisere Stimme des Dichters anzuhören, seine Erinnerungen über die Begegnungen mit A. M. Gorki, J. P. Peschkowa, mit Sergej Jessenins Mutter und Schwester, M. Auesow, S. Mukanow, A. T. Twardowski und zahlreichen anderen hervorragenden Zeitgenossen sowie mit seinen Nächsten und Freunden zu lesen.

In den „Tagen und Nächten Amerikas“ bewegen uns z.B. solche Zellen: Neben den bescheidenen Rjasaner Kamillen nahm ich nach Übersee auch noch die einfache Gabe meiner heimlichen Nordkasachstaner Wermutstengel — mit, sein etwas würziger milder Duft begleitete mich überall in meinem früheren, bei weitem nicht immer seibhaften Leben. Und an diesem Duft der Königin der einstigen Neulandsteppen, der mich an die Heimat erinnerte, habe ich mich heimlich oft gelabt in den halbdunklen Straßenschluchten der Granitshungel von Chikago und New York, am Ufer des Michigansees, im Schatten der üppigen Blumenanlagen und Parks des provinziell stillen Washingtons, in den von Neonlichtern blinkenden Straßen Philadelphias und am Granitgeländer der drohend heulenden und dröhnenden Niagara-Wasserfälle...

Wer weiß, ob er diesen Wermutstengel nicht am Dorfrand von Presnowka gepflückt hat, das inmitten feldender Hafer- und goldschwerer Weizenfelder liegt, dort, wo sich der kleine Birkenhain, vom bezaubernden Lerchengesang in den Schlaf gewiegt, — der Familienhain der Schuchows — versteckt, den Iwan Petrowitsch in seiner Erzählung „Gras auf freiem Feld“ beschreibt.

Anscheinend hat jeder wahre Volksschriftsteller sein eigenes Jasnaja Poljana, aus dem er Begeisterung wie Lebenswasser schöpft, seine Begabung mit diesem edlen Naß füllt und so sie nicht versiegen läßt.

Die Staniza Presnowka war Iwan Schuchows Jasnaja Poljana, das mit seinen tiefen Wurzeln das urwüchsige Schaffen des Schriftstellers spielte.

So mögen die jährlichen Schuchow-Lesungen und Literaturfesttage in der alten Staniza Presnowka, wo der Name des Schriftstellers für ewig angemeldet ist, zur guten und schönen Tradition werden, wie das in Puschkins Michailowskoje, in Bockschachmatowo und in Jessenins Konstantinowo bereits längst geschehen ist.

# Ilja Glasunow — der „russischste“ Maler

Zum größten Ereignis im künstlerischen Leben der gegenwärtigen Sommersaison in Moskau wurde die soeben beendete Gemäldeausstellung Ilja Glasunows, Sehen wollten sie so viele, daß die für zwei Wochen geplante Ausstellung verlängert werden mußte. Und das — obwohl die Ausstellung ohne Ruhetag von 10.00 bis 21.00 Uhr geöffnet hatte. Etwa 15 000 Besucher konnten sie täglich sehen.

Der 58jährige Glasunow hat leidenschaftliche Verehrer und ebenso viele hartnäckige Gegner. Einerseits gibt es endlose Schlangen bei seinen nicht sehr häufigen Ausstellungen, Aufträge für Porträts von ausländischen Staatsoberhäuptern, von prominenten Persönlichkeiten der Kultur, triumphale Ausstellungen in Rom und Paris, Helsinki und Stockholm, Hamburg und Lissabon. Die UNESCO und das Internationale Olympische Komitee betrachten es als Ehre, in ihren Stabsquartieren Malereien von Glasunow zu haben.

Andererseits fliegen an seine Adresse kritische Pfeile, die mel-

sten aus dem Lager seiner Maler-Kollegen und der Kunstwissenschaftler. Die Leiter des Verbandes Bildender Künstler und der Akademie der Künste verhalten sich ihm gegenüber allem Anschein nach kühl. Jedenfalls wählte man ihn nicht zum jüngsten Kongreß des Verbandes Bildender Künstler des Landes.

Wessen nicht alles beschuldigt man Glasunow: Der „stillistische Schablonen“, der „Propaganda des religiösen Fanatismus und des Nationalismus“ der „Unterstützung der Extremisten“.

Dieser Unsinn wird leider auch von manch einem im Westen weiterverbreitet. Kürzlich sagte Glasunow in einem Interview, ein Pariser Verlag habe ihn einen „Gegner Gorbatschows“ und „Organisator der Gesellschaft „Pamjat“ genannt. Ein Dementi gab es erst, nachdem der Künstler beschlossen hatte, sich an ein Gericht zu wenden.

Klar ist, daß einschlägige Beschuldigungen Absurd sind. Glasunow ist Patriot und nicht Nationalist. Er äußert oft diesen Gedanken: Wenn ein Mensch nicht



seine Mutter liebt, wird er auch verehren, ebenso verhält es sich in der Kultur.

Doch es wird noch unsinniger, wenn man dem Künstler Sehnsucht nach der vergangenen Zeit zuschreibt. Für ihn war sie kein Zuckerlecken. Die Jahre liegen noch nicht weit zurück, da er davon überzeugt war, die sowjetischen Interessenten zum Beispiel sein Bild „Mysterium des XX. Jahrhunderts“ niemals sehen würden.

Vielleicht hat er es deshalb für das Reklameplakat der jüngsten Ausstellung ausgewählt.

In Hinsicht der Anziehungskraft konnte auf der jüngsten Ausstellung mit diesem Bild vielleicht eine ganz neue Arbeit konkurrieren, die einige Tage vor Eröffnung der Ausstellung beendet wurde — „100 Jahrhunderte“. Es ist dem tausendjährigen Jubiläum der Christianisierung Rußlands gewidmet, das in diesem Jahr begangen wird. In dem Glasunow auf dem Gemälde alle historischen Persönlichkeiten zusammenführte, die in der Geschichte des russischen Staates eine bedeutende Rolle gespielt ha-

ben, versuchte er seine Antwort auf die ewige Frage zu geben: „Woher kommen wir?“

Das Bild fand ein dankbares Echo in den Herzen sehr vieler Menschen. Obriens schlugen Besucher vor, das Gemälde umzubringen, und in den letzten Wochen der Ausstellung tauchte ein neues Täfelchen auf: „Ewiges Rußland“.

Auf der Ausstellung dominierten Arbeiten, die mit der Geschichte Rußlands zusammenhängen, obwohl sich die Exposition natürlich nicht darauf beschränkte. Interessant ist es, sich die Eintragungen der Besucher, die während der Dauer der Ausstellung einige Bände füllten, anzuschauen.

In den letzten Jahren haben wir begonnen zu vergessen, daß wir Russen sind. Eine tiefe Verbitterung dafür, daß sie uns daran erinnerten. Diese Eintragung machte Olga Nikonowa aus Swerdlowsk.

Ihren Gedanken wiederholt der sibirische Kunstwissenschaftler Wladimir Golizyn: „Ich denke, daß alle, denen Rußland teuer ist, und wir, die wir sein wollen, das sehen müssen.“

„Danke Ihnen, dem russischsten der zeitgenössischen Maler“, schrieb der Moskauer Viktor Kor-schunow. (TASS)



## Ein Traktor fährt durchs Dorf

„Na und?“ wird der gleichgültige Leser sagen. Traktoren begegnen man auf Schritt und Tritt — kleinen und sogar sehr großen.

Friedrich Brodt, erfahrener Schmiech im Sowchos „Nowoalexandrowski“, Gebiet Zelinograd, hatte sich nicht das Ziel gestellt, ein Fahrrad zu erfinden. Doch nachdem er sich einen Mini-Traktor erworben hatte, „spezialisierte“ er ihn auf sämtliche Arbeiten: Friedrich Brodt mäht mit seiner Hilfe Heu, pflügt den Garten, befördert Frachten. Einen Teil der in der individuellen Wirtschaft produzierten Agrarzeugnisse liefert er an den Sowchos — den Mitmenschen und sich selbst zum Nutzen.

Foto: Jürgen Osterle

## Zum Thema Moral

# Ein kleiner Schwindel

Ich schlug die Gebietszeitung auf, und der Beitrag über eine Versammlung in dem bekannten Kugellagerwerk fesselte mich gleich meine Aufmerksamkeit. Es wurde der Arbeiter Ermisch genannt, dessen Bekanntschaft ich auf sehr eigenartiger Weise gemacht hatte. Die Zeitungsnotiz berichtete darüber, daß der Erste Sekretär des Stadtparteikomitees auf einer Versammlung im Werk über seine Tätigkeit Rechenschaft abgelegt hätte. Sein im Sinne der Umgestaltung und Erneuerung gehaltenen Bericht rief rege Meinungsäußerungen hervor. Der Arbeiter Ermisch erzählt, wie seine Brigade ungesetzlich zu einer Jahresprämie gekommen war. Er nannte einen Sekretär des Stadtparteikomitees als Mitschuldigen und fragte, ob dieser und auch der Sekretär der Betriebsparteiorganisation nach all dem, was im Werk geschah, noch ein Recht hätten, sich Kommunisten zu nennen. Der Zeitungsbericht schloß mit dem Satz: „Eine berechtigte Frage“.

Ich rief den Autor der Notiz, den ich persönlich kannte, an und fragte nach Einzelheiten, insbesondere, ob die Ermisch-Brigade die Prämiegeld der zurückgezahlt hätte.

„Gewiß doch!“ rief er in den Hörer und sprach dann mit Emotion weiter: „Sind solche Auftritte unserer Arbeiter nicht wertvolle Dokumente unserer Zeit, das beste Zeichnen dafür, daß die Arbeiter den Kurs der Partei begrüßen, sich energisch für Ehrlichkeit und Offenheit, für eine durchgreifende Umgestaltung und Erneuerung einsetzen!“

Ich bedankte mich für die Information. In Gedanken war ich schon in jener Stadt vor rund sechs Monaten.

Die Gerichtssitzung hatte begonnen. Der Richter, ein mittelgroßer, fülliger Mann mit gutmütigem Bauerngesicht, hatte bereits die Anklageakte vorgelesen, und er schien nun zu überlegen, was weiter zu tun sei.

„Worum ging es? Es hieß, 2786 Rubel sind veruntreut, einfacher gesagt, gestohlen worden. Der Angeklagte, ehemaliger Werkdirektor dieses größten Betriebes der Stadt, hatte laut Beschuldigungsakte dieses Geld seiner anderwärts lebenden Tochter und noch einigen Unbekannten, die ebenfalls nie im Werk gearbeitet haben, als Lohn gutgeschrieben, den er selbst in der Fabrikkasse erhalten hat. Der Angeklagte erkannte seine Schuld sogleich an.“

Ein gesellschaftlicher Ankläger, ein breitschultriger Mittelfürziger lispelte etwas über unmoralisches Benehmen des ehemaligen Werkdirektors herunter, der doch selbst erster Beschützer des sozialistischen Eigentums sein sollte. Dann herrschte minutenlang drückende Stille.

Die Gerichtsbeisitzer, eine noch junge Arbeiterin des Werkes, wie ich später erfuhr, fragte jetzt den Angeklagten, wem er das Geld im Gebietszentrum übergeben hätte, wo er doch ausgesagt habe, es wäre zur Finanzierung von gesellschaftsnützlichen Vorhaben im Gebietsmaßstab verausgabt worden.

„Das spielt jetzt keine Rolle“, antwortete der Angeklagte mit fester Stimme. „Ich habe das Geld erhalten und werde mich dafür auch verantworten.“

„Jener, dem Sie das Geld gegeben haben“, sagte die junge Frau fest, „ist doch auch mit-schuldig.“

Der Angeklagte blickte die junge Frau etwas verlegen an, sah dann zum Richter hin und sagte: „Ich möchte auf diese Frage nicht antworten.“

Dann fragte der Richter, ob jemand von den Anwesenden etwas fragen oder seine Meinung sagen wolle.

Ein Murren zischelte durch

den Raum, aber kein Mensch meldete sich zum Wort.

Da sah ich schon wie auf heißen Kohlen und schnellte dann auch hoch mit meiner Frage: „Warum hat Ihnen, Angeklagter, vorhin im Vorraum so ein bitterböser Mann ins Gesicht geschlagen?“

Die Frage kam dem Angeklagten unangelegen. Er errödete, räusperte sich, sah in den Saal, als suche er dort jemand, dann auch zu den Richtern hin. Ich hatte es mir gedacht, wie unangenehm, wie lästig so eine Frage kommen würde. Frage aber, weil es doch mit dem Prozeß einen Zusammenhang zu haben schien.

„Ich hab ihn unlängst seines Amtes entbunden. Es war ganz gerecht, und er hatte auch nichts dagegen eingewendet. Und jetzt kommt er mir so...“

Der Angeklagte verstummte je und strich sich mit dem Handrücken erregt über die Wangen. „Aber das gehört ja wahrscheinlich doch nicht zur Sache.“

Das Urteil hörte ich schon mit halbem Ohr. Er wurde bedingt zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und verpflichtet, das veruntreute Geld (wieder so ein ver-schwommenes Wort anstatt gestohlenen Geld) sofort zurückzuerstatten. Bewährungsfrist.

Mich hatte mein Freund zu der Gerichtssitzung geschleppt. Obwohl den Angeklagten als auch die anderen Teilnehmer des Prozesses sah ich zum ersten Mal im Leben. Nach der Gerichtssitzung, auf dem Helmweg hagelten nun auf den Freund die Fragen über Leben und Streben dieser Menschen nur so nieder. Viele Jahre lang leitete der Bestrafte das Werk. Vor kurzem wurden im Werk große Mängel aufgedeckt, es gab Gesetzesübertretungen, der Direktor wurde aus der Partei entbunden und jetzt auch gerichtet. Karl Ermisch, der sich mit Fäusten auf seinen ehemaligen Direktor geworfen hatte, war früher Brigadier einer der angesehensten Brigaden im Werk, ein Bestarbeiter, dessen Bild auch jetzt noch an der Ehrentafel hing.

Hat ihn der Direktor bestraft, so muß es doch einen Grund gegeben haben! Am anderen Morgen, der Regen war weitergezogen und die Sonne spiegelte sich in den Wasserpfützen, ellte ich zur Werkleitung. Ich mußte dem Direktor erst alle meine Ausweise vorzeigen, bis man überhaupt mit mir sprach. Und da recht wortkarg und in diplomatischen Phrasen.

Schließlich fand man die Verfügung über die Bestrafung des Ermisch doch noch. Ihm und einer Frau aus der Gütekontrolle wurde eine Strafe auferlegt, weil sie dem Brigadier Ermisch Papiere über Annahme von Maschinenteilen unterzeichnete, die es nicht gab, die sie nicht gesehen hatte. Warum dieser Schwindel? Das Jahr war zu Ende und da stellte es sich heraus, daß die bekannte Brigade ihren Pflichten, ihrer Aufgabe im sozialistischen Wettbewerb nicht gerecht geworden war. Davon hing auch die Jahresprämie ab. Da lag also der Hund begraben! Schließlich nannte man mir auch die Summe der ausgezahlten Prämiegeld, rund 23 000 Rubel.

Ich sah also im Dienstzimmer des Direktors und dieser lief abwechselnd den Chefökonom und den Hauptbuchhalter zu uns. Dann kam auch noch der Parteisekretär des Betriebs hinzu. Dieser stotterte etwas herunter, daß er damals doch diesbezüglich mit dem Zweiten gesprochen habe.

„Was hatte denn der Sekretär des Stadtparteikomitees damit zu tun?“ fragte der neue Werkdirektor.

„Es ging doch schon die Untersuchung in Sache unseres Werkdirektors“, erklärte er, „Diese Geschichte da“, sagte der

Zweite, belastet den Direktor weniger als sie ihn stützt. Seine Enthebung kann sich da womöglich noch in die Länge ziehen. Wer braucht das? Länge es doch beim Befehl des Direktors.“

Der Parteisekretär verstummte. Da alle schwiegen, fuhr er fort. „Leicht gesagt, beläß es damit. Im Befehl wurde der Chefökonom beauftragt, alles aufzuklären und bis ans Ende zu führen, erklärte ich. „Und der Ökonom?“ wollte der Zweite wissen. „Der ist zu mir gekommen“, antwortete ich. „Wenn wir das jetzt noch aufbauschen, wer weiß, was herauskommt“, sagte der Zweite, „was sich da nicht noch finden kann. Eines ist gewiß, neue Schande für euch und für die Stadt. Laßt besser alles wie es ist!“ Das war die Meinung des Zweiten und das sagte ich unserem Chefökonom.“

Eine beklemmende Stille machte sich im Raum breit. Dann fragte ich den neuen Direktor und den alten Parteisekretär. „Wie konnte man so etwas lassen wie es war, wo doch so viele Menschen von dem Lug und Betrug wußten, daran beteiligt waren und ihr lauthals von Ehrlichkeit, von Umgestaltung und Erneuerung reden. Der ehemalige Werkdirektor wurde für 2 700 Rubel gerichtet, hier geht es um fast zehnmal soviel. Ist dieses Prämiegeld nicht auch gestohlen, aus der Staatskasse entwendet worden?“

Die beiden schwiegen. Ermisch hatte man von meinem Wunsch, ihn zu sprechen, in Kenntnis gesetzt. Am Werksgang bei Schichtwechsel erwartete ich ihn. Er schritt in der Parkanlage auf und ab. Er sagte sogleich, daß er seine gestrige Rede im Klub sehr bereue. Im weiteren Gespräch bestätigte er auch den Betrug der fiktiven Abgabe der Produktion vor Jahres-schluß. Der Abteilungsleiter hatte ihn aufgefordert, alles zu tun, damit der Plan erfüllt sei. Er hatte ihn auch auf den Gedanken gebracht, mit der Gütekontrollurin zu kontaktieren.

„Ich dachte, was ist schon, wenn wir diese Teile einige Tage später abliefern“, schloß er die Erklärung. Und dann kam er nochmals auf seinen gestrigen Auftritt zu sprechen. Er könne jetzt den Leuten nicht in die Augen sehen, sagte er, so schäme er sich.

„Warum haben Sie es denn getan?“

„Er schien auf meine Frage gewartet zu haben. „Selbst wäre ich auf so etwas vielleicht nicht gekommen“, begann er zu stottern. „Warum denn auch? Ich hatte nie einen Zusammenstoß mit unserem alten Direktor. Am Tag vor dem Gericht besuchte ein Sekretär des Stadtparteikomitees unsere Abteilung, rief mich zur Seite und sagte, ich solle hingehen zum Gericht. „Hat er dich nicht noch kurz, bevor er entbunden wurde, bestraft?“ fragte er. „Er wollte auch an eure Prämie-gelder heran. Wir konnten dies noch verzeihen. Geht mit den Männern hin zum Gericht und zeigt ihm mal die Zähne!“ sagte er noch. Von den Arbeitern sind aber nur drei Mann gekommen. Das regte mich auf. Wir standen im Vorraum des Klubs und als er an uns vorbeikam und uns keines Blickes würdigte, ich seinen spöttischen Gesichtsausdruck bemerkte, schlug ich zu...“

Der Mann wartete jetzt doch wohl auf tröstende Worte von mir. Aber hatte er sich nicht fleghaft benommen? Das sagte ich ihm.

„Sie haben natürlich recht“, sagte er leise.

„Ihr habt doch die ungerecht erhaltenen Prämie-gelder zurückgezahlt?“ fragte ich noch.

„Er veränderte sich im Gesicht, senkte den Blick und schwieg. Ich begriff auch ohne Worte, daß sie nichts zurückgezahlt hatten.“

# Der russische Colonist

## oder Christian Gottlob Züges Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Diese Unvorsichtigkeit verursacht Lärm: einige Nachbarn liefen zusammen, löschten das gefährliche Feuer aus, und zerschlugen den Topf, dessen Scherben dem Hamburger an den Kopf flogen. Er bekam auch von den aufgebrachtsten Russen etliche Hiebe, und entging größeren Mißhandlungen nur durch eine schnelle Flucht. Schäumend vor Wut lief er von Haus zu Haus und beschwor alle Kolonisten, die ihm widerfahre Beleidigung zu rächen, indem er uns mit vieler Beredsamkeit vorstellte, unsere Sicherheit würde gefährdet werden, wenn wir den Russen den heutigen Angriff auf dieselbe ungestraft hingehen ließen. Bald gelang es dem Beleidigten, die hitzigsten Köpfe unter uns zu exaltieren. Man schwor, den Russen zu beweisen, daß die Deutschen sich nicht ungeahndet beleidigen ließen, und wir alle, unter welchen sich auch einige nicht Deutsche befanden, zogen mit tüchtigen Prügelein, ja selbst mit Hau- und Schießgewehr bewaffnet nach dem Haus, in welchem einer von uns so übel behandelt worden war. Auch ich ließ mich von der Menge mit fort-reißen, doch mit dem festen Entschluß, größere Ausschweifungen so viel nur möglich zu verhüten. Leider konnte ich diese Absicht nicht erreichen, weil meine Vorstellung an den Ohren der erhitzten Köpfe, worunter sich etliche durch den, bei einem Frühstück genossenen Brantwein Benebelte befanden, ohne Erfolg abprallten.

Wir stürmten nach dem Haus des Beleidigten hin, der uns schon von ferne erblickt haben mochte, und sich daher, so wie wir ein-drangen, mit seinen sämtlichen

Hausgenossen durch eine Hintertür flüchtete, ohne daß wir ihn, weil er die Tür zuwarf, sogleich folgen konnten. Der Verdruß, durch die Flucht ihren Zweck verfehlt zu sehen, erhitzte die Wütenden unter uns noch mehr. Sie übten Rache an den leblosen Gegenständen, welche sie fanden, warfen zuletzt die im Ofen befindlichen Töpfe, dann alles Küchengeräth zu den Fenstern hinaus, welche hierauf ebenfalls zertrümmert wurden. Wir trieben indessen unser Unwesen nicht lange ungestört. Die Nachbarn machten Lärm, die Sturmlocke wurde gezogen, und bald eilten alle männlichen Bewohner des Dorfes herbei, uns für unseren Frevel zu bestrafen. Eine Zeit lang machten wir ihnen den Eintritt in das Haus streitig, doch endlich drangen sie durch, und nun begann ein hitziges Treffen. Mehrere von uns bekamen blutige Köpfe; einem wurde ein Arm entzweigeschlagen, ein anderer lag ohne Zeichen des Lebens auf dem Wahlplatz. Bei der feindlichen Partei fehlte es zwar auch nicht an Blessierten, doch würden wir, als der schwächere Teil, zuletzt wahrscheinlich den kürzeren gezogen haben. hätte nicht ein Schuß dem Gefecht plötzlich ein Ende gemacht. Einer unserer Gefährten, ein Franzose, mit Namen Leferbe, welcher in seinem Quartier geschlafen hatte, wurde von dem Tumult aufgeweckt. Mit einem mit Schrot geladenen Flinten eilte er zur Hilfe, drückte auf einen Russen, der sich ihm näherte, ab und verschaffte uns dadurch Ruhe und den Sieg. Der Russe fiel, und unter seinen Landsleuten verbreitete sich ein allgemeines Schrecken, weil Leferbe zum Fenster hinaus zum zweitenmal zielte jetzt auch mit angelegtem Gewehr zwei Soldaten herbelkamen, welche wahrscheinlich auch bis hierher ge-

(Fortsetzung, Anfang Nr. 140, 142, 144, 147, 148, 151—153, 156, 158, 161, 162, 165, 166, 168, 170)

**Unsere Anschrift:**  
Kazachskaja SPP,  
480044, Alma-Ata,  
ul. M. Gorkogo, 50,  
4-й этаж

**Vorzimmer des Redakteurs — 33-42-69; stellvertretende Redakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilistische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Sfilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Maschinenschreibbüro — 33-25-87; Korrekturen — 33-92-84.**  
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»  
ИНДЕКС 65414  
Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового  
Красного Знамени  
типография Издательства  
ЦК Компартии Казахстана  
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана  
офсетным способом  
Объем  
2 печатных листа  
M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
УГ 02196 Заказ 12034

**Chefredakteur**  
Konstantin EHRLICH